

ARBEITER SPORT

VON FRITZ
WILDUNG



339

F R I T Z W I L D U N G

ARBEITERSPORT

A19339

DN 7363

Friedrich-Ebert-Stiftung
Bibliothek

B E R L I N

D E R B Ü C H E R K R E I S G. M. B. H.

GEORG BENEDIX
ZUGEEIGNET

Copyright by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61 · Einbandentwurf von
E. Peffer, Berlin-Schöneberg · Die Fränkische Verlagsanstalt & Buchdruckerei
G. m. b. H. Nürnberg besorgte Satz, Druck und Einband

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	IX
Was ist Sport?	1
Der Sport in der Kulturgeschichte	7
Sport und Arbeiterschaft	29
Die Arbeitersportbewegung nach der Revolution	43
Vom Spiel und Spieltrieb	59
Der Rekord	67
Warum treibt die Jugend Sport?	79
Leibesübungen und Schule	87
Die Frau im Sport	97
Die Geistigen und der Sport	107
Das Massenproblem im Sport	111
Sport und Lebensreform	117
Sport, Muskelarbeit und -ermüdung	123
Wandern und Touristik	139
Sport und Politik	147
Sport und Wehrfrage	151
Sport und Weltanschauung	155

Zum Geleit

von Paul Franken (Zeititz)

S

eitdem der Arbeitersport zu einer bedeutsamen Massenerscheinung geworden ist, ist viel über ihn geschrieben worden. Diese Arbeiten erörtern zum größten Teil sporttechnische Fragen; nur in einigen kleineren Schriften sind die Probleme gelegentlich angedeutet und besprochen worden, die zur Körperpflege und zum Sport der arbeitenden Menschen in Beziehung stehen. Die erste Darstellung, welche die mannigfaltigen Fragen, die der Arbeitersport aufgeworfen hat, in zusammenfassender Weise erörtert, wird mit dem vorliegenden Buche den Freunden des Bücherkreises geboten.

Der Verfasser, Fritz Wildung, Leiter der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege steht seit Jahrzehnten an führender Stelle in der Arbeiter-Turn- und -Sportbewegung. Das Wirken in dieser und für diese Bewegung ist ihm zur Lebensaufgabe geworden. Der Verfasser steht als 57jähriger vor seinem Lebensabend. Wir sind berechtigt, in seinem Buch die Krönung seiner Lebensarbeit zu sehen. Es möge uns deshalb gestattet sein, einiges über den Mann zu sagen, dessen Name mit der Arbeitersportbewegung, deren Aufstieg aus bescheidenen Anfängen zur heutigen Größe und Macht er miterlebte, untrennbar verbunden ist. Wenn wir das tun, so auch als Ausdruck des Dankes der sozialistischen Sportler und ihrer Freunde, die Wildungs Lebenswerk kennen und schätzen. Es ist Pflicht, dem Manne zu danken, dessen Pionierarbeit in schweren Tagen dem Arbeitersport die Wege gebahnt hat, der mit organisatorischem Talent jenes feste Fundament mitschuf, auf dem sich der stolze Bau der Arbeitersportbewegung allmählich erheben konnte.

Aus ärmlichen Verhältnissen stammend, verlebte Fritz Wildung harte und bittere Kinderjahre in einem hannoverschen Dorfe. Das Leben hatte seinen Eltern arg mitgespielt. Als achtjähriges Kind mußte er sich als Hütejunge

seinen Lebensunterhalt selbst erwerben. Entbehrungen füllten sein junges Leben aus. Zwölfjährig hatte er schwere Ackerarbeit zu leisten. Nach der Schulentlassung folgte eine dreijährige Lehrzeit als Tischler, dann eine mehrjährige Gesellenzeit in einer kleinen Kreisstadt. Hier kamen dem jungen Menschen zum ersten Male sozialistische Blätter in die Hände. Sie sollten seinem Leben eine neue Richtung geben. Diese Blätter rüttelten ihn auf, öffneten seine Augen und weckten in dem jungen Tischlergesellen aufbäumenden Trotz und den Willen zum Kampf mit Gleichgesinnten gegen Ausbeutung und Bedrückung. Im Jahre 1893 ging der 21jährige nach Berlin. Dort schloß er sich bald der von Wilhelm Liebknecht ins Leben gerufenen Arbeiterbildungsschule an. Nach kurzer Zeit war Fritz Wildung zweiter Vorsitzender dieser Vereinigung. Voll Eifer war er darauf bedacht, sich geistiges Rüstzeug zu schmieden. Er wußte, daß der Aufstieg der Arbeiterklasse nicht zuletzt abhängig ist von den geistigen Qualitäten der Träger der sozialistischen Bewegung. Die entbehrungsreichen Kinderjahre, die ungesunde Arbeit in den Werkstätten hatten seine Gesundheit stark angegriffen. Fritz Wildung trat in die Reihen der Arbeiterturner, deren Zahl damals noch klein war. Bei ihren kargen Löhnen brachten die Arbeiterturner große materielle Opfer, um ihren Turnbetrieb aufrecht zu erhalten. Fritz Wildung wurde von seinen Kameraden als ein fähiger, tüchtiger Mensch geschätzt. 1907 berief man ihn nach Leipzig als Presseleiter des Arbeiter-Turnerbundes. In Leipzig hat Wildung verschiedene Parteiämter bekleidet, er war hier ferner neun Jahre als Stadtverordneter und drei Jahre als Stadtrat tätig. Im Jahre 1920 mußte das Büro der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege, um den Verkehr mit den Reichsbehörden zu erleichtern, nach Berlin verlegt werden. Als Leiter der Zentralkommission hat Fritz Wildung in zäher zielbewußter Arbeit entscheidend dazu beigetragen, daß die nach dem Kriege gewaltig erstarkte Arbeiter-Turn- und -Sportbewegung, die zu einem Millionenheer anwuchs, in stärkerem Maße in die Öffentlichkeit drang. Er hat besonders dafür gesorgt, daß Reich, Länder und Gemeinden an der Förderung der Volksgesundheit und an dem jugendpflegerischen Wirken der Arbeitersportler nicht mehr vorbeigehen konnten. Fritz Wildung wirkt noch in voller Kraft

in diesem Sinne. Wir sind von dem Wunsche erfüllt, daß er noch lange mit Rat und Tat der Bewegung, die ihm ans Herz gewachsen ist, dienen möge.

*

Erst in unseren Tagen hat sich der Arbeitersport in der allgemeinen Arbeiterbewegung Recht und Anerkennung erworben. Das zu erreichen war nicht leicht, mußte doch ein Wall von Voreingenommenheit durchbrochen werden, was nur durch jahrzehntelanges, unbeirrtes Wirken möglich war. Die falsche Einschätzung der Arbeitersportler und ihrer Aufgaben ist zurückzuführen auf jene Zeit, in der der kämpfende Teil des Proletariats noch verhältnismäßig schwach war und es darauf ankam, zur Durchsetzung bestimmter politischer und wirtschaftlicher Forderungen eine große Zahl Proletarier organisatorisch zu erfassen. Nur eine organisierte Masse konnte die ständigen Versuche eines überlegenen Gegners, die Arbeiterschaft niederzuhalten und ihre Entrechtung zu verewigen, zu nichte machen. Es kam ferner darauf an, durch die geschlossene Macht vereinigter Kräfte die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft zu heben, denn das war ja Voraussetzung dafür, höhere soziale und kulturelle Ansprüche wachzurufen. Materielle Not hält Massen in geistiger Finsternis, läßt sie dahinvegetieren und nicht leben. Dieses Ringen war schwer. Die Opfer derer, die auf vorgeschobenen Posten ihre Pflicht erfüllten, waren groß. Und in dieser Zeit schlossen sich Arbeiter zusammen, um zu turnen, um Leibesübungen zu betreiben. Waren das nicht Fahnenflüchtige? Entzogen sie sich nicht den dringendsten Aufgaben der Arbeiterbewegung? So wurden sogar in Führerkreisen die Arbeiterturner beurteilt. Aber die Arbeiter-Turnbewegung war aus dem Klassenzwiespalt der Gesellschaft heraus, im Gegensatz zu den bürgerlichen Turnvereinen entstanden, die, um Arbeiter in ihren Bann zu ziehen, sich in das Gewand der „Neutralität“ hüllten. Daß sich Arbeiterturner zusammenfanden, konnte nur die Folge erwachten Klassenbewußtseins sein. Wir beobachten immer, wie Teile der aufsteigenden Arbeiterklasse ernsthaft bestrebt sind, auf keinem Gebiet dem bürgerlichen Gegner den Vortritt zu lassen. So erklärt sich die bunte Vielfältigkeit, die noch heute auf dem Gebiet der proletarischen Geistes- und Körperkultur besteht. Das erwachte Proletariat will kulturelle Eigenarbeit leisten. Für die Arbeiter-

sportler war deshalb Sport nicht Selbstzweck, sie gliederten ihn ein in den Dienst der Kulturbestrebungen, des Klassenkampfes der Arbeiterklasse.

Die herrschenden Mächte im monarchistischen Deutschland sahen in der Arbeiter-Turnbewegung eine Gefährdung der bestehenden Ordnung. Die Arbeiterturner teilten das Schicksal der Gesamtklasse, sie mußten brutale Verfolgungen und kleinliche Schikanen über sich ergehen lassen. Druck erzeugt Gegendruck. Die Arbeiterturner haben voll Trotz um die Existenz ihrer Organisation gerungen. Um sich zu behaupten, mußte die Anlehnung der Arbeiter-Turnbewegung an die allgemeine Arbeiterbewegung enger, die Verknüpfung mit Partei und Gewerkschaften fester werden. So hat der Unterdrückungswille der Gegner mit dafür gesorgt, daß der Arbeitersport nicht Ablenkung von der Erfüllung von Klassenaufgaben, sondern Dienst an der Klasse wurde.

Als nach den Novembertagen des Jahres 1918 das breite und starke Hervortreten der Arbeiterklasse in das öffentliche Leben einsetzte, wurde jener weite Raum geschaffen, in dem bis dahin gebannte Kräfte sich frei und ungehemmt entfalten konnten. Die Arbeiter-Turn- und -Sportbewegung wurde jetzt erst zu einer Massenbewegung im wahrsten Sinne des Wortes. Sie hat Hunderttausende aus düsterer Daseinsenge herausgebracht, hat edle Sinnenfreude, Freude am gesunden und schönen Körper in der Masse geweckt. Das war eine gesunde Reaktion auf die verächtliche Geringschätzung menschlichen Lebens in den Jahren des Völkermordens. Es kann dem Arbeitersport nicht hoch genug angerechnet werden, daß er große Massen, vor allem junge Menschen, vor einem Abgleiten in geistlose Vergnügungssucht und Sensationgier bewahrt hat. Die wertvollsten Elemente des Proletariats sind durch die Freude an Spiel und Sport von den demoralisierenden Verwüstungen, die die kapitalistische Vergnügungsindustrie besonders in den Nachkriegsjahren angerichtet hat, verschont geblieben. Diese sporttreibenden Menschen wollen gesundes Leben, wollen widerstandsfähig sein gegen die geisttötenden und abstumpfenden Wirkungen einförmiger und seelenloser Erwerbsarbeit. Hier erwachsen jene Widerstände gegen die vielfachen Formen der Ausbeutung und Niederhaltung, die eine aufstrebende Klasse in Rech-

nung stellen muß. Hier entspringt aus Massentiefen das Verlangen, höhere soziale und kulturelle Ansprüche durchzusetzen. Ein Massenwille, den umzusetzen in politische und wirtschaftliche Aktivität, Sache der Partei und Gewerkschaften ist.

Wir müssen das engste Zusammenwirken aller Teile der modernen Arbeiterbewegung anstreben. Die Arbeiterbewegung ist nach dem Kriege in die Breite gewachsen, und neue Verhältnisse haben auf dem Gebiet der kulturellen Selbsthilfe der Arbeiterklasse umfangreiche Bestrebungen ins Leben gerufen. Die Aufgaben der Arbeitersportler auf dem Gebiete der Körperkultur bilden einen wesentlichen Teil dieser kulturellen Gesamtarbeit. Sie sind von der Einsicht getragen, daß nur körperlich und geistig gesunde Menschen fähig sind, wachsende Aufgaben zu erfüllen. Aus der gegenwärtigen Lage der Arbeiterbewegung ergibt sich die Notwendigkeit einer starken geistigen Aufrüstung der Massen, einer qualitativen Hebung, die bei dem Wachstum in die Breite zu kurz gekommen ist. Eine Klasse, die eine alte Welt umwandeln und überwinden will, braucht nicht nur geistig fähige Menschen. Die alte Welt ist tief eingewurzelt in den Herzen und Hirnen der arbeitenden Menschen. Hier muß die große Wandlung durch sozialistische Gefühls- und Charakterbildung einsetzen. Die letzten Entscheidungen sind nicht nur eine Frage der politischen Macht, sondern auch eine solche der geistigen und moralischen Qualitäten der Menschen, die eine neue Welt aufbauen wollen. Solche Menschen zu formen und zu bilden, ist die überaus schwierige Aufgabe sozialistischer Kulturarbeit, die als Teilgebiet der modernen Arbeiterbewegung nicht starr abgegrenzt ist. Alle Zweige der modernen Arbeiterbewegung hängen voneinander ab, befruchten sich gegenseitig. Es ist ein Rest aus längst vergangenen Tagen, wenn immer noch manche „Nur-Politiker“ ihre Tätigkeit für die allein wichtige halten.

Neue kollektivistische Formen ringen sich durch, erweitern ihren Raum im alten gesellschaftlichen Rahmen. Das Handeln der Menschen, die als Sozialisten Zukunftsarbeit auch im nüchternen Alltag leisten, muß getragen sein von einem neuen Prinzip, vom Gedanken der Gemeinschaft. Nicht Gemeinschaft schlechthin ist gemeint, es kann sich nur handeln um die

Gemeinschaft derer, die durch ihr Klassenschicksal verbunden sind, eine Gemeinschaft, die, solange die kapitalistische Gesellschaftsordnung besteht, sozialistische Kampfgemeinschaft sein muß. Vor Jahrzehnten mochte es noch möglich sein, daß der einzelne Mensch, auf sich selbst gestellt, es „zu etwas bringen“ konnte. Das ist heute nicht mehr der Fall. Das Leben des einzelnen, der wirtschaftlich abhängig ist, ist unlösbar verknüpft mit dem Schicksal der Gesamtklasse. Deren Aufstieg bedeutet Miterheben des einzelnen aus Tiefstand und Niederung. In dieser Übergangszeit machen sich oft Reste überlebten Denkens und Fühlens geltend, komplizieren das Leben des einzelnen, bringen ihn in tragische Situationen. Das besonders, weil die große Wandlung, die begonnen hat, in den Massen noch nicht mit jener Klarheit erkannt wird, die notwendig ist, um den Wandlungsprozeß zu beschleunigen. Das ist die große Aufgabe unserer Kulturarbeit; wir wiederholen, daß das Wirken der Arbeitersportler davon ein sehr wichtiger Teil ist. Nicht nur das Wissen um das neue Werden in den Massen zu vertiefen, sondern auch zielbewußt neue Gemeinschaftsformen zu gestalten. Der Arbeitersport stellt kollektives Handeln in den Vordergrund seiner Arbeit. Der Massensport ist getragen von einem neuen Geist. Hier wird das Gefühl der Gemeinschaft durch Erleben der Beteiligten in den Massen verwurzelt. Erlebnisse, die Gefühle umwandeln, dringen über den Übungsbetrieb, über Feste und Feiern hinaus in das tägliche Leben, um sich hier neuförmend auszuwirken. Es mag dies nicht immer deutlich sichtbar sein. Es mag im Widerstreit mit alten seelischen Kräften das Neue zuweilen verschüttet werden — das Neue wird sich durchsetzen, weil es Ausdruck neuer Kräfte ist, die in Wirtschaft und Gesellschaft ihre Wurzeln haben.

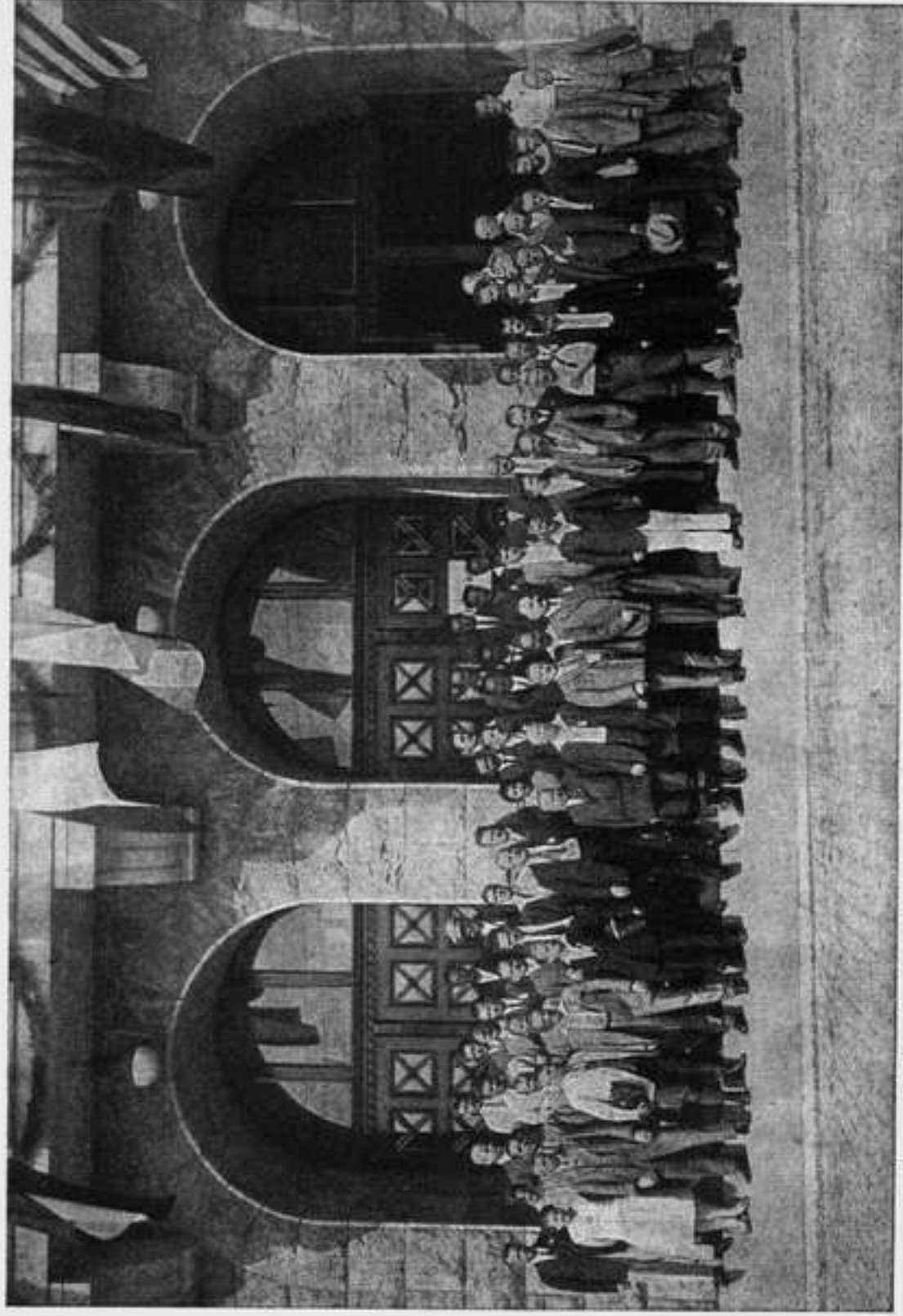
✱

Aus einem persönlichen Schreiben des Verfassers des vorliegenden Buches sei folgende Stelle wiedergegeben:

„Ich habe mich von jeher mehr zur großen Politik als zum Sport hingezogen gefühlt. Dennoch bin ich dem Sport treu geblieben, weil ich erkannt habe, daß auf diesem Gebiet noch einmal Schätze für den Sozialismus zu heben sein werden.“

Das schrieb Fritz Wildung im Jahre 1924. Fünf Jahre später hat zum ersten Male ein sozialdemokratischer Parteitag zum Arbeitersport Stellung genommen und den Arbeitersport als ein wichtiges Glied der sozialistischen Kampffront anerkannt.

Auch dieses Buch wird dazu beitragen, Verständnis für den Arbeitersport und seine Aufgaben in allen Teilen der Arbeiterbewegung zu wecken. Zur kulturellen Aufbauarbeit bietet Wildungs Werk wertvollstes Material. Und darum wünschen wir besonders, daß dieses Buch Werkzeug sein möge, um der zukunftsgerichteten Arbeit unserer Arbeitersportler zu dienen.



Kongreß der Sozialistischen Arbeitersport-Internationale (SASI) in Helsingfors 1927
Vor dem Haupteingang des Volkshauses



Das Stadion in Nürnberg (Hauptkampfbahn mit Tribüne aus der Vogelschau)

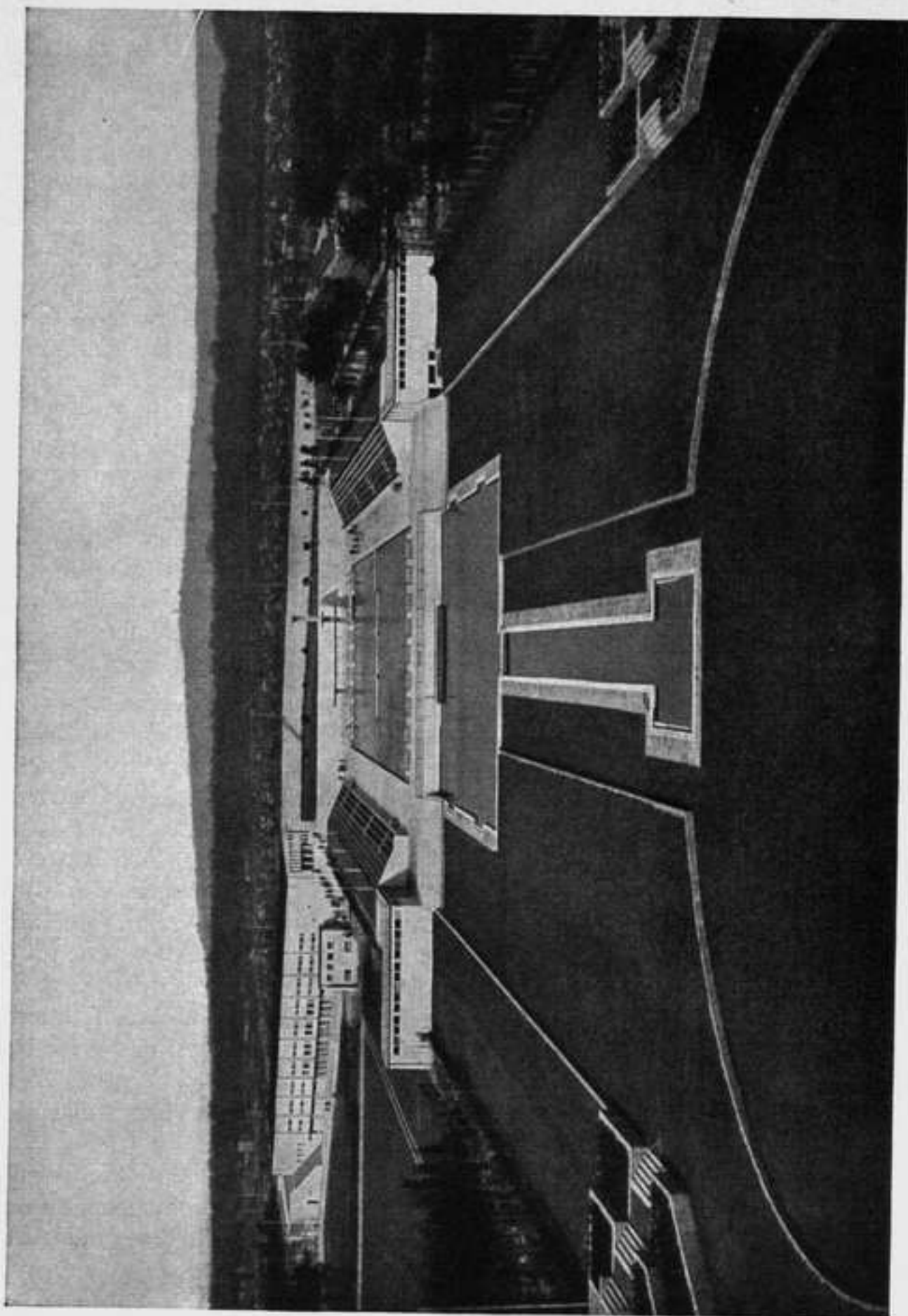


Wir stehen auf der Tribüne einer modernen Sportanlage, nach dem griechischen Vorbilde Stadion genannt. Vor uns ein geräumiges Rasenspielfeld mit Laufbahnen, auf denen fein säuberlich weiße Linien für die Läufer gezogen sind. Die Rasenfläche bietet Platz für Kampfspiele jeder Art; es läßt sich das für ein Fußballspiel nötige Rechteck von 110×75 m abstecken, ohne die Laufbahn zu schneiden. Die Anlage enthält auch ein geräumiges Schwimmbecken von 50 m Länge. Wir sollen Zeugen eines Arbeiterturn- und -sportfestes sein; alle Zweige des Volkssports sollen gezeigt werden. Es handelt sich um eine Werbeveranstaltung, von kundigen Sporttechnikern sorgfältig vorbereitet. Wir sollen die Hauptzweige der Leibesübungen in mustergültigen Leistungen kennenlernen. In der Vorführungsfolge soll die historische Entwicklung der Leibesübungen in Deutschland zum Ausdruck kommen.

Die Vorführungen beginnen:

Eine Schar weißgekleideter Turner marschiert nach den Klängen eines Orchesters in einer stattlichen Säule auf, überschreitet das Feld und teilt sich an der gegenüberliegenden Seite in viele Säulen aus Viererreihen, die in gleichen Abständen auf die Haupttribüne zu marschieren. — Die Musik verstummt. — Auf ein Zeichen des Leiters lösen sich die starren Säulen durch schnelles Seitöffnen; und plötzlich blüht das weite grüne Feld auf von schlanken weißgekleideten Menschenleibern. Und jetzt bewegen sich diese Leiber nach neuen Klängen der Musik in einem wiegenden Rhythmus. Kurze eckige Bewegungen wechseln ab mit zügigen. Immer aber ist der ganze große Reihenkörper gebunden an das Kommandowort des Leiters; an den Takt der Musik. Diese glänzende, in allen ihren Phasen exakt und straff durchgeführte Vorführung hat etwas Paradehaftes, Militärisches an sich. Das zeigte bereits der Aufmarsch; und der Abmarsch bestätigt es aufs neue. Wenn wir genau hinsehen, finden wir das gleiche auch bei dem jetzt folgenden Geräteturnen.

Wieder straffer Anmarsch der Riegen. Straffe, korrekte Haltung der Turner. Wie dressierte Rekruten gehen sie an das Gerät, nehmen Haltung an, führen wie ein Uhrwerk die Übung aus, stehen wieder stramm in Haltung und gehen in eckigen Winkelzügen in die Riege zurück, die währenddessen in unbeweglicher Pose dastand.



Das Stadion in Nürnberg (Luftbad)

Was wir sahen, war das alte Jahnsche Turnen in einem Musterausschnitt. Übungen, streng systematisch geordnet, als sei der Kasernenhof ihre Heimat. Künstliche Bewegungen an den Geräten, als hätte sie ein Kunsthandwerker zu dem Zwecke ersonnen, ein von ihm konstruiertes Übungsgerät in allen möglichen Formen auf seine Brauchbarkeit zu demonstrieren. Hier ist offenbar nicht der Menschenleib die Hauptsache, sondern das schöne Bild: der freiübende Turner auf dem weiten Felde; das Kunstvolle der Bewegung an den Geräten. Zu diesem Bilde gehört der kommandierende Leiter. Der „Turnlehrer“ ist entscheidendes Subjekt; die Masse der Übenden ist Objekt seiner Erziehertätigkeit. Nach seinem Willen nur bewegt sie sich. Ein solcher Lehrer mußte stets nach neuen Übungsarten suchen, immer neue Formen der Bewegung ersinnen und sie in ein System einordnen. Er wurde oftmals dabei zum Pedanten, zum Haarspalter; und damit zum Quälgeist seiner Schüler. Aber seine Kunst gehörte zu seiner Zeit, zu der Zeit des blühenden Handwerks und des Kleinkapitalismus. Es scheint mir, daß dieser schöne Hang zum Spekulieren und Tüfteln ebenso überwunden ist und überwunden wird, wie die Hegelsche Philosophie ihren Höhepunkt überschritten hat und abgelöst wird von den Auffassungen eines Karl Marx und der Entwicklungslehre. Wir werden noch Gelegenheit haben, auf diese Fragen zurückzukommen. Jetzt müssen wir der Vorführung weiter folgen.

Vor uns liegen Start und Ziel der geraden Laufbahn, auf der soeben die Vorbereitungen für den 100-m-Entscheidungslauf getroffen werden. Die Menge der Zuschauer wird merklich ruhiger. Es scheint fast, als ob eine gewisse Andacht Einkehr gehalten hat. War das Publikum vorher sehr interessiert und kühl bewundernd, so scheint es jetzt mit Spannung geladen zu werden. Der Startschuß fällt; die Läufer schnellen, kaum den Boden berührend, über die Bahn. Im Augenblick entlädt sich die Spannung in lichterloher Leidenschaft. Gellende Zurufe feuern die Läufer an. Schreien, Johlen und Pfeifen aus Tausenden menschlicher Kehlen branden über das Feld und enden in einem orkanartigen Beifallssturm für den Sieger. Nur wenige Sekunden hat der Lauf gedauert, aber den Tausenden war er ein Ereignis, von dem sie noch lange zehren werden. Die Ausbrüche aufwühlender Leidenschaft wiederholen sich wieder und wieder, so oft ein Starter seine Läufer über die Bahn sendet. Besonders bei den mit Weltrekord ausgezeichneten Laufstrecken und Stafetten brechen immer wieder Stürme der Begeisterung aus. Ihren Höhepunkt erreichen sie in dem nun folgenden Fußballspiel zweier erstklassiger Mannschaften.

Was ist es, das diese Menschen des Alltags so hinzureißen vermag; ihre Leidenschaft zu solcher Siedehöhe hinaufpeitscht? Das ist der Sport! Wenn wir etwas genauer hinsehen und ein wenig die Psychologie dieses Sportpublikums zu ergründen suchen, dann stoßen wir auf zwei Phänomene, zwei starke Triebe der menschlichen Seele: Spieltrieb und Kampfgeist. Hier

in dem Fußballspiel vereinigen sie sich im Kampfspiel zu einer doppelten Komponente des Anreizes. Aber noch etwas anderes fällt uns auf, was wir vorhin beim Turnen nicht bemerkten: Dieses Kämpfen und Ringen um den Erfolg, um den Sieg, dieses Hochschrauben der Leistung bis zum Rekord, ist das nicht ein getreues Spiegelbild des Kapitalismus unserer Tage mit seinem brutalen Gebrauch des Ellbogens? In der Tat! Der Kampfsport, das ist die Leibesübung des kapitalistischen Zeitalters, das aus dem Menschen den letzten Energiefunken herausholt um des Erfolges willen. Es ist eine Überspitzung des Leistungsprinzips, ein Wettlauf der menschlichen Körpermaschine mit dem Motor; ein wilder Konkurrenzkampf.

Und jetzt: Ein neues Bild; der Schluß der Darbietungen: In luftigen Gewändern schreiten Jünglinge und Jungmädchen in blühender Reihe auf die Bahn. Auf den Gesichtern ruht nicht der graue Ernst bitterer Pflichterfüllung. Auch nicht der strenge Zug eines in die Arena steigenden Gladiators, der — im Begriff zu sterben — den Cäsar grüßt. Auf den Gesichtern dieser Jugend flammt der Ausdruck befreiten Menschentums. Befreit aus der Verkämpfung des Alltags mit seinem grausamen: Du mußt! Hier leuchten Zukunftssonnen auf; hier grüßen uns neue Menschen eines befreiten Zeitalters. Und wenn sie sich wiegen und biegen wie schlanke Gerten, ihre Übungen zu einem Kranz lebendiger Blumen ordnen und sie im höchsten Ausdruck körperseelischer Schönheit im Tanze ausklingen lassen, atmen auch wir befreit auf. Wir haben in der Gymnastik das Land unserer Sehnsucht geschaut.

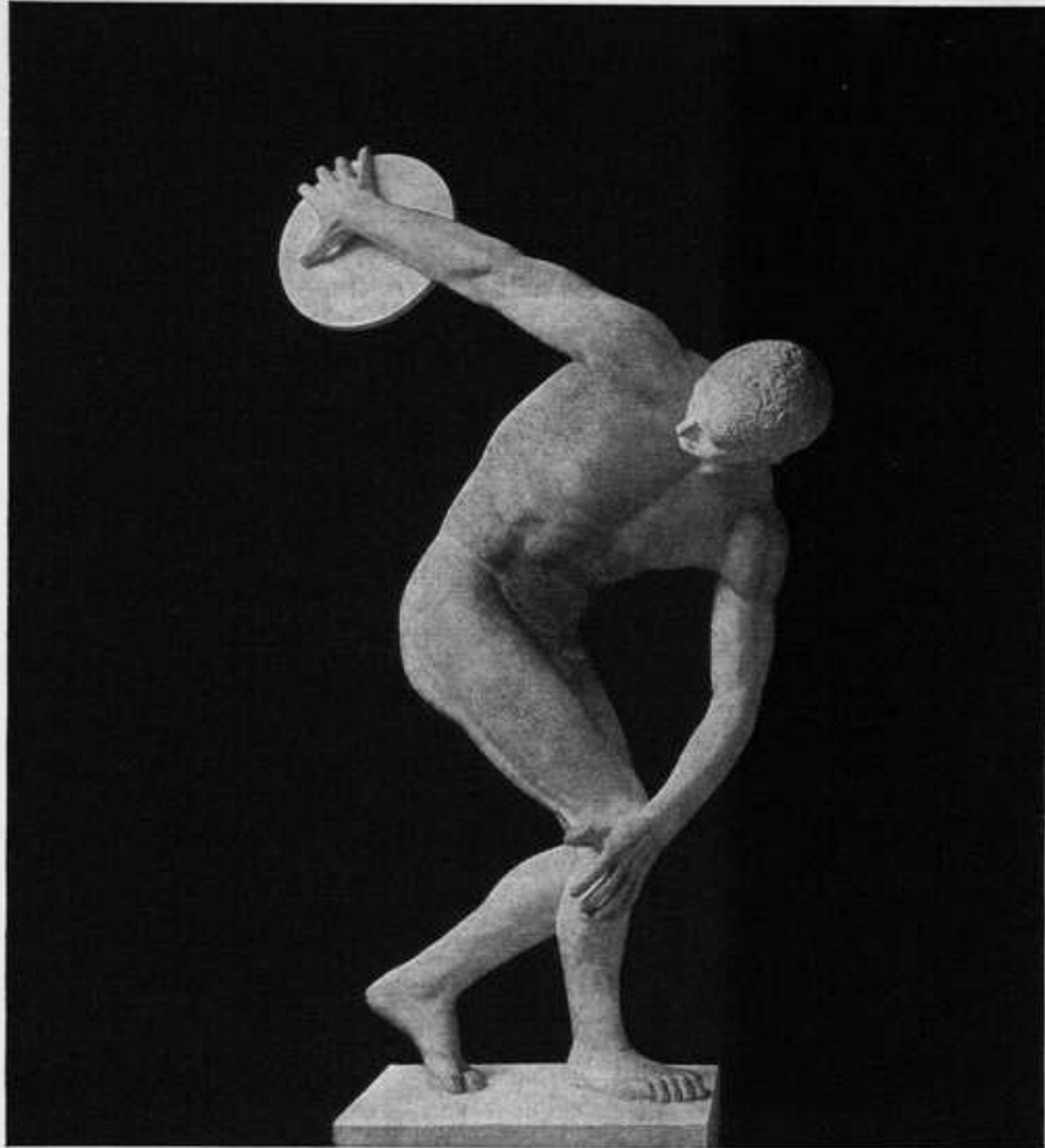
Wir lernten den Sport als die Leibesübung unseres kapitalistischen Zeitalters kennen. Der Sport ist das, was die Gesellschaft aus ihm macht. Es ist klar, daß eine so bedeutende Volksbewegung auf das engste verknüpft sein muß mit dem gesellschaftlichen Sein der Menschen, mit ihrer Klassenschichtung, mit ihrer Produktionsweise, mit der Art, wie sie gesellschaftlich ihre Bedürfnisse befriedigen. Wir werden noch sehen, daß das immer so gewesen ist. Aber es ist nicht minder klar, daß jedes Produkt der Gesellschaft sich mit ihr selbst verändert; daß eine Änderung im Grundgefüge der Gesellschaft ihre Schatten schon weit vorauswirft; daß die neuen Formen schon sichtbar werden, ehe die alten ganz verfallen sind. So bahnen sich auch in der Gymnastik die neuen Wege schon an, während noch der Sport sich als herrschendes Prinzip behauptet. Deutlich sichtbar aber sind seine Verfallserscheinungen für jeden, der für gesellschaftliches Sein ein Auge hat.

Jede Form der Leibesübungen ist nur solange reines und unverfälschtes Gut, wie sie Spiel im reinsten Sinne des Wortes bleibt. Nur solange vermag sie Gesundheit, Glück und Lebensfreude zu spenden. Das allein aber ist ihre Aufgabe. Wo sie aufhört, Spiel zu sein, wo sie Ware wird in den Händen des Managers, da zeigt sie schon deutliche Spuren des Verfalls. Es ist schon

Entartung, wenn unter dem Deckmantel des Amateursports der Wettkampf zum alleinigen Sportprinzip wird, wobei gelegentlich ein verschleierter Kauf von Wettkämpfern auch nicht verabscheut wird. In diesem Stadium befinden wir uns gegenwärtig. Noch ist der Amateursport herrschendes Prinzip. Daneben aber wird der offene Berufssport nicht nur geduldet, sondern für manche Sportarten offiziell anerkannt. Die Entwicklung zum Berufssport geht mit schnellen Schritten vorwärts; das Tempo hängt sozusagen nur noch von der Aufnahmefähigkeit des Marktes ab. Die ist im verarmten Europa allerdings nicht eben groß.

Man hat angesichts der eben skizzierten Entwicklung Parallelen gezogen zwischen den Verfallzeiten des klassischen Altertums und der Gegenwart. Solche Vergleiche liegen nahe, sind aber nichtsdestoweniger abwegig. Die heutige Gesellschaft ist eine andere als die der römischen Kaiserzeit. Den Untergrund der antiken Gesellschaft bildete die aus sich heraus entwicklungsunfähige Sklaverei. Hinter der heutigen kapitalistischen Gesellschaft aber steht das aufsteigende Proletariat, das sich anschickt, die Herrschaft in der Gesellschaft zu erobern. Es gibt keinen „Untergang des Abendlandes“; höchstens einen des abendländischen Kapitalismus. Das siegreiche Volk der Arbeit wird sich eine neue, ihm eigene Kultur schaffen; es wird sie nicht schaffen auf den Trümmern einer untergegangenen Welt, sondern auf dem vorhandenen, von ihm organisch entwickelten Unterbau. So wird auch die Körperkultur ihre Erneuerung finden. Schon heute ist der Arbeitersport ein wirksamer Faktor der Sicherung gegen den Verfall. Durch ihn dürfte sogar der bürgerliche Sport vor dem Sturz in den Abgrund aufgehalten werden, denn er ist nicht nur warnender Mahner zur Umkehr, sondern auch ernsthafter Konkurrent.

Wenn die Gymnastik in ihren heutigen Formen das Wesen der Leibesübungen der Zukunft darstellt, so werden doch Turnen und Sport nicht ganz verschwinden. Es wird auch weiterhin Kampfsport geben, denn der Kampfgeist ist dem Lebewesen eigentümlich, und seine sportliche Erscheinung ist die natürlichste. Der Kampf als solcher ist kein asoziales Prinzip. Aber der Kampf bedarf der Disziplinierung durch die Gesellschaft; er muß in sittliche Fesseln gelegt werden, um vor Entartung geschützt zu sein. Sittliches Gesetz des Sports sollte nicht nur ein „fair play“ im edelsten Sinne des Wortes sein, sondern vor allem die gegenseitige Hilfe im Lebenskampf, die Stählung der Kräfte im Dienste der Gesellschaft. Zu einer solchen Kulturhöhe kann nur die sozialistische Gesellschaft den Sport entwickeln.



Diskobolus von Castelporziano, ergänzt von Marie Dihl

Der Sport in der Kulturgeschichte

Altertum

Im 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung betrat ein Volk den Plan der Weltgeschichte, das sich in der Kultur der Menschheit einen unauslöschlichen Namen gemacht hat: das Volk der Hellenen. Dieses Volk bewohnte die sonnenigen Küsten und Inseln des Mittelländischen und Ägäischen Meeres und beherrschte somit den einzigen Brückenkopf zum nahen Orient. Die Schifffahrt der damaligen Zeit kannte noch nicht den Kompaß und konnte sich nicht auf das offene Meer hinauswagen, mußte sich vielmehr der Küste als Richtpunkt bedienen. So hielten die Hellenen den Schlüssel zum Orient in Händen und wurden die Erben der alten morgenländischen Kultur, die im nahen Ägypten ihre letzten Ausläufer hatte. Auffallenderweise hat dieses Volk, aus dessen Heldensagen, der homerischen Dichtung, wir wissen, daß es schon früh eine hohe Kultur besaß, sehr spät damit begonnen, seine Geschichte zu schreiben. Wir wissen nicht einmal, welcher Herkunft es war. Seine Vorfahren waren jedenfalls die Pelasger, die, von Norden aus der Richtung vom Schwarzen Meer kommend, das Land erobert hatten. Wenn mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, daß die Hellenen die Nachkommen der Pelasger oder vielleicht nachgewanderter Stämme dieses Volkes sind, so bleibt doch in ziemliches Dunkel gehüllt, wie die Entwicklung bis zu jenem Zeitpunkt verlaufen ist, wo uns die Stämme der Jonier und Dorer, die Athen und Sparta bewohnten, als geschichtliche Kulturvölker entgegentreten.

Neben Kunst und Wissenschaft, die von ihnen zu bewundernswerter Höhe entwickelt worden sind, haben die Hellenen auch die Leibesübungen zu einer Blüte gebracht, die noch bis zum heutigen Tage als vorbildlich gilt. Die Leibesübungen bildeten den vornehmsten Teil der Gesamterziehung. Sie waren so eng mit dem Volkscharakter verbunden, daß man von einem Ungebildeten zu sagen pflegte, er könne weder lesen noch schwimmen. Die griechischen Künstler holten sich ihre Vorbilder in den Gymnasien und Palästreten, in denen die männliche Jugend bei völlig entkleidetem Körper ihren Sport trieb. Früh entstanden die Olympischen Spiele, die in späterer Zeit die Griechen des Festlandes und der Inseln alle vier Jahre mehrere Monate festlich vereinten. Die Zeit rechnete man nach „Olympiaden“, nach den vierjährigen Zeitspannen zwischen den einzelnen Spielen.

Die glänzende Medaille hatte allerdings auch ihre dunkle Kehrseite. Der glanzvolle Oberbau der altgriechischen Kultur ruhte auf den Grundfesten der Sklaverei, auf der Unfreiheit der Volksmassen. Die Hellenen waren die dünne Oberschicht eines Eroberervolkes, das sich mit allen Mitteln an der Herrschaft zu erhalten suchte. Ihre Staatswesen statteten die Oberschicht mit weitgehenden Privilegien aus und unterdrückten brutal die Volksmasse. In Lakedämon mit der Hauptstadt Sparta herrschten beispielsweise 9000 Familien der Dorer über das niedere Volk der Periöken. Sie hatten alles gute und fruchtbare Land in gleichen Losen unter sich aufgeteilt und ließen es von den Unfreien und Sklaven bearbeiten. Auf ein Dorerlos entfielen 7 Helotenfamilien als Sklaven. Den unterdrückten Periöken war das minderwertige Land in 30000 Losen überlassen. Es herrschte ein strenges tyrannisches Regiment. Die lykurgische Gesetzgebung gipfelte darin, die herrschende Klasse durch strenge Rassenhygiene und durch straffe militärische Erziehung dauernd am Ruder zu erhalten. Dazu bedurfte es bei ihrer zahlenmäßigen Minderheit drakonischer Mittel in der Erziehung. Die Knaben wurden von frühester Jugend an in strenger Zucht gehalten und zu Offizieren und Soldaten gedrillt. Lebensunwertige Kinder wurden im wilden Gebirge ausgesetzt und damit dem Tode preisgegeben. Die Haupterziehung bestand aus Leibesübungen. Abhärtung, die zuweilen in Sadismus ausartete (Blutigpeitschung der Knaben), war das Prinzip der spartanischen Erziehung. In den Schulen hatte jede Altersklasse die nächstjüngere zu beaufsichtigen. Dieses System mußte zu einer systematischen Erziehungstyrannie durch die Zöglinge selbst führen. Es war auch darauf berechnet. Ein ähnliches System beliebt ja heute noch der Militarismus, indem er die älteren Jahrgänge gegen die Rekruten ausspielt. Die Tatsache, daß die Leibesübungen ganz einseitig in den Dienst der Erhaltung der Klassenherrschaft gestellt wurden, hatte auf ihre Auswahl und Anwendung entscheidenden Einfluß. Als reines Mittel zum Zweck wurden sie nicht im geringsten um ihrer selbst willen gepflegt. Militärische, nicht sportliche Tüchtigkeit war das Ziel der Erziehung. Daraus erklärt es sich auch, daß aus dem Stamm der Dorer nur wenig Olympiasieger hervorgegangen sind.

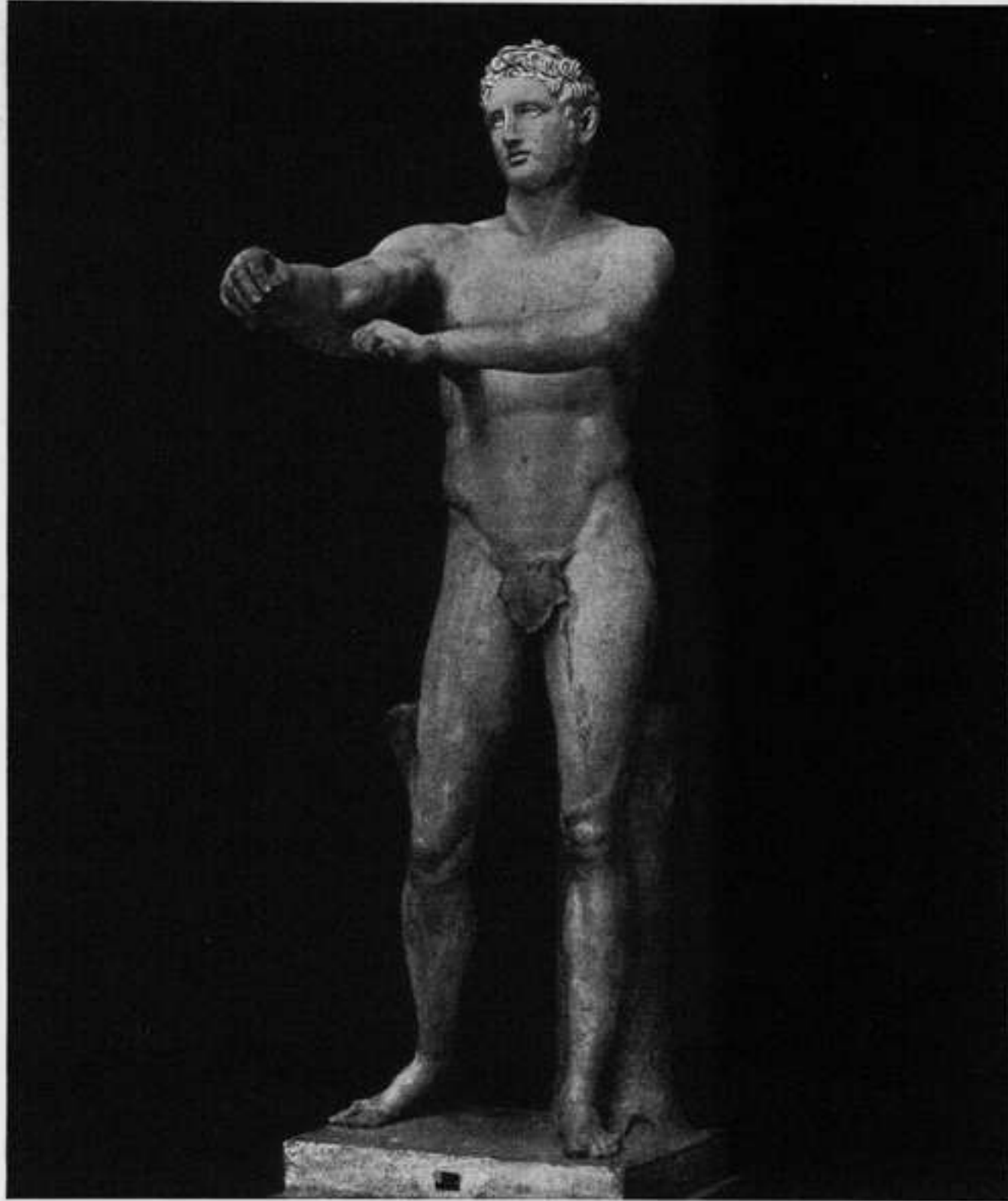
Auch die Erziehung der Mädchen stand unter dem militärischen Gesichtspunkt. Die Leibesübungen der Mädchen hatten keinen anderen Zweck als die Erziehung zu gesunden Müttern. Dadurch wurde versucht, dem Frevel der Aussetzung lebensuntüchtiger Kinder nach Möglichkeit vorzubeugen. Das Idealbild des spartanischen Mädchens ist uns in der berühmten Wettläuferin aus der vatikanischen Sammlung erhalten geblieben. Auch die Erziehung der Mädchen war eine ausgesprochene Erziehung zur Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft.

Die Leibesübungen des klassischen Altertums und der späteren Zeiten verdanken den Dorern zwei wichtige Tatsachen: die Nacktheit bei den Übungen und das Salben des Körpers. Beides steht zueinander in enger Beziehung, denn das Salben des Körpers hatte erst Sinn und war überhaupt nur durchführbar bei entkleidetem Körper. Es diente wohl in erster Linie dem Schutze der Haut gegen die Sonnenstrahlen und gegen das Eindringen von Staub in die Poren der Haut. Keineswegs war es nur beim Ringkampf vorgeschrieben, wobei es bekanntlich noch heute angewendet wird. Grundprinzip ist das der Nacktheit. Davon hat die Gymnastik ihren Namen erhalten (gymnos = nackt). Die erstrebte Abhärtung der Knaben und Jünglinge konnte in dem gewollten Höchstmaße nur bei unbekleidetem Körper erreicht werden, der jeder Witterung ausgesetzt wurde. Auch die Auspeitschung der Zöglinge, eine beliebte Methode, die Leistung zu steigern, hatte bei nacktem Körper erhöhte Wirkung. Hinzu kam eine weitverbreitete Vorliebe für den männlichen Körper; besonders im Knabenalter, die in der Weltanschauung des Griechenvolkes begründet war und zur Knabenliebe in den höchsten Kreisen der Gelehrten- und Künstlerwelt führte, in der Verfallszeit sogar in Päderastie ausartete.

Eine große Rolle in der spartanischen Erziehung spielte auch das Baden im kalten Flußwasser. Zur Entfernung der Öl- und Schmutzkruste bediente



Griechische Wettläuferin. Nach einer anderen Meinung stellt die Skulptur eine Tänzerin dar. (Man beachte besonders die zweckmäßige Bekleidung, die aus einem leichten, nur eben bis zu den Oberschenkeln reichenden hemdartigen Chiton bestand.)



Der Schaber des Lysipp

man sich zuvor eines Schabeisens. Warme Bäder waren bei den Spartanern verpönt; höchstens für das höhere Alter zulässig. Badewannen kannte man noch nicht; man bediente sich kleinerer Becken, in die nur wenig Wasser geschüttet wurde. Dagegen war das Brausebad schon frühzeitig im Gebrauch. Viele klassische Kunstwerke geben davon Kunde.

Die lykurgischen Erziehungsgrundsätze haben sich lange über die Herrschaft der Dorer hinaus bis in die römische Zeit erhalten. Besonders bei den herrschenden Klassen der Tyrannen- und Römerzeit galt die Aufrechterhaltung der dorischen Tradition als vornehm.

Durch die einseitige, rein auf die Kriegstüchtigkeit zugeschnittene Erziehung der Spartaner konnte ihre Republik zu einer glanzvollen Höhe gebracht werden, und der Spruch des delphischen Orakels: „Sparta wird blühend sein, solange es bei diesen Gesetzen bleibt“, gibt Kunde von diesem Glanze. Dennoch richteten sich die Augen der Nachwelt nicht auf Sparta! Das Erziehungsideal: den gesunden Ausgleich zwischen geistigen und körperlichen Fähigkeiten, finden wir in Athen unter Solon verwirklicht. Von Athen aus haben sich die Grundformen der Bildung über Griechenland, Rom und die ganze zivilisierte Welt verbreitet. Die athenische Bildung teilte sich zunächst in zwei Gebiete, in das der Gymnastik und das der Musik. Später kamen dann die Philosophie und Spezialwissenschaften hinzu; auch die Ausbildung in der Rhetorik wurde einbezogen.

Der Bildungsgang eines jungen Griechen ist äußerst einfach. Bis zum siebenten Jahre war der Knabe weiblicher Pflege überlassen; bis zu dieser Zeit mußte er in die Liste der Bürgersöhne eingetragen werden, was mit einer Familienfeierlichkeit verbunden war. Nach dem siebenten Jahre erfolgte die Aufnahme in das Gymnasium. Es begann der Unterricht in der Schulbildung und der Gymnastik. In seiner Blütezeit hatte Athen drei Gymnasien, die in verschiedenen Stadtteilen gelegen waren. Sie bestanden aus einem von großen Mauern eingeschlossenen Raume mit mehreren Räumen und freien Plätzen, die den Unterricht zu jeder Jahreszeit gestatteten. Der Aufenthalt in den Gymnasien war auch den Erwachsenen gestattet, sowohl zu eigener gymnastischer Betätigung, als auch zum Zuschauen bei den Übungen der Jugend; das Volk der Künstler holte sich hier seine besten Anregungen. Außer dem Gymnasiarchen, dem höchsten Beamten, hatte jedes Gymnasium mindestens fünf Lehrer und mehrere Hilfslehrer. Als zugkräftiges Erziehungsmittel galt auch der Stock, der keineswegs geschont wurde, wenn er auch nicht die Bedeutung hatte wie in Sparta.

Daß man, dem Gange der naturgemäßen Kräfteentwicklung folgend, allmählich vom Leichten zum Schweren übergang, sei nur nebenbei gesagt. Der Unterricht begann in den meisten Fällen mit dem Tanz (Chorreigen), bei dem der ganze Körper, sämtliche Glieder, nach dem Takte der Musik in

rhythmische Bewegung gebracht wurde. Bei den Festen der Götter gab es wohl derartige Massenvorfürhungen des kleinen Volkes.

Der weitaus wichtigste Teil der Gymnastik war das Ringen. Im Pentathlon (Fünfkampf) brachte der Ringkampf im letzten Gange die Entscheidung. Der Fünfkampf sollte der harmonischen Körperbildung dienen; er bestand aus Sprung, Schnellauf, Diskuswurf, Speerwurf und Ringen. Sicher ist die Zusammensetzung nicht immer die gleiche gewesen, seiner ganzen Natur nach dürfte der Ringkampf aber stets zuletzt ausgefochten worden sein. Der Fünfkampf der Hellenen hat lange Zeit den Anlaß zu einem recht müßigen Gelehrtenstreit gegeben; man hat sich um die Reihenfolge und die Art der Übungen mit einer Hartnäckigkeit gestritten, wie sie nur deutschen Professoren eigen ist.

War der griechische Jüngling 18 Jahre alt geworden, so hatte er eine Prüfung zu bestehen und wurde in die Reihe der Epheben aufgenommen. Die Ephebenzeit dauerte zwei Jahre. Diese Jahre waren hauptsächlich zur Ausbildung für den Kriegsdienst bestimmt; auch Polizeidienste hatten die Epheben zu leisten. Mit zwanzig Jahren wurde der Hellene Bürger; seine Erziehung galt als abgeschlossen.

Der Berufssport. Bereits im 5. Jahrhundert tauchte die berufsmäßige Ausübung des Sports auf. Ähnlich wie bei unseren heutigen Boxkämpfen war der Faustkampf die Hauptform des Kampfsportes. Man war aber noch viel weniger human als unsere Boxer, denn die Handschuhe wurden mit metallenen Spitzen versehen, die dem Gegner schwere Verwundungen beibrachten. Die Athleten hatten auch schon damals ihre Manager, die sie in eigenen Palästren trainierten. Sie wurden in der einseitigsten Weise ernährt, um sie für die Kämpfe gebrauchsfähig zu machen. Insbesondere wurden sie mit Ziegenfleisch gemästet, das starke Muskeln gab, aber den Körper fettarm machte. Die Ärzte während der späteren Kaiserzeit, besonders der berühmte Arzt Galenus, wetteten vergeblich gegen diesen Unfug der Menschenabrichtung. Das Berufssportlertum verrohete immer mehr, bis es unter den römischen Kaisern zu den Scheußlichkeiten der Gladiatorenkämpfe herabsank. Es ist falsch, wenn die bürgerliche Geschichtsschreibung den Verfall der griechischen Gymnastik dem Berufssportlertum zur Last legt. Das heißt Ursache und Wirkung verwechseln. Der Berufssport selbst war nur eine Erscheinung des gesellschaftlichen Verfalls, der sich auf dem gesamten Kulturgebiet zeigte und im Verfall des Wirtschaftssystems seine Ursache hatte. Wir haben schon eingangs dieses Abschnittes festgestellt, daß die griechische Wirtschaft auf Krieg, Raub und Sklaverei basierte. Solange diese Wirtschaftsform weder von außen her gestört wurde, noch im Innern ins Wanken geriet, konnte Hellas blühen. Nach den Perserkriegen erlebten das hellenische Staatswesen und die hellenische Gesellschaft

sogar einen großen Aufschwung, und eine nationale Welle einigte die rivalisierenden Stämme für einen längeren Zeitraum. Bald aber wurde den herrschenden Klassen in Athen und auch in Sparta der „Nahrungsspielraum“, d. h. das Ausbeutungsgebiet, zu eng; es kam zwischen ihnen darob zum Krieg, dessen Endergebnis der Verlust der staatlichen Selbständigkeit für beide Teile war. Die Stadtstaaten unterlagen dem Zugriff des makedonischen Reiches, das in der Folge unter Alexander dem Großen die Welle des Hellenentums bis weit nach Asien hineintrug. Als sie sich dort gebrochen hatte, schlug sie im Zurückfluten nach Westen aus und überspülte das römische Reich. Von dort trug sie auf ihrem Wege das römische Kaiserreich nach Osten. Das führte der hellenischen Kultur erneut einen frischen Blutstrom zu. Politisch wurde die Welt römisch, kulturell wurde sie griechisch. Das sogenannte Augustäische Zeitalter war die letzte Blütezeit der klassischen griechischen Kultur unter der Herrschaft des römischen Reiches. Etwa hundert Jahre nach Beginn unserer Zeitrechnung wurden an einen kaiserlichen Gesandten, der nach Griechenland beordert wurde, folgende Worte gerichtet:

„Die Griechenstädte sind heute machtlos und winzig, selbst ein Sparta und Athen, sie sind nur noch der Schatten von einst und wie Greise gealtert. Aber um so mehr sollst du Ehrfurcht vor ihnen haben. Habe Ehrfurcht vor ihren Tempeln, Ehrfurcht vor ihrer Geschichte! Schone dies Volk; wahre ihm die Freiheit der Selbstverwaltung und kränke es nicht. Denn es ist ja Hellas, in dem zuerst die Humanität entstanden ist, Hellas, das Land, in dem die Menschen am menschlichsten und die Freien am freiesten sind. Es ist das Land, dem wir Römer selbst Gesetz und Recht, d. h. unsere gesellschaftliche Entwicklung und unsere Kultur, verdanken.“

Inzwischen hatte Rom seine imperialistische Mission vollendet, die Welt war ihm untertan, und es war gründlich saturiert. Es wurde Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, d. h. den Menschen der herrschenden Klasse. Die gewaltigen Kriegsheere Roms wurden aufgelöst, denn es gab nichts mehr zu erobern. Die Soldaten strömten zum Teil nach Rom zurück. Sklaven wurden freigelassen, weil man ihrer nicht mehr bedurfte. Es wuchs ein Proletariat heran aus entlassenen Soldaten, gelegten Bauern und freigelassenen Sklaven, das den Untergang einer alten Weltwirtschaft und den Beginn einer neuen ankündigte. Krieg und Sklaverei als Hauptträger der Weltwirtschaft hatten ihre Basis verloren.

Die Leibesübungen, so bedeutend ihre Stellung in der klassischen Kulturgesellschaft des Altertums war, haben immer die Volkswirtschaft als Grundlage gehabt. Sie waren auf Gedeih und Verderb mit deren Auf- und Abstieg verbunden wie alle anderen Kulturerscheinungen. Ihr Verfall ist daher eine Folge des wirtschaftlichen und sozialen Verfalls, der äußerlich durch ein

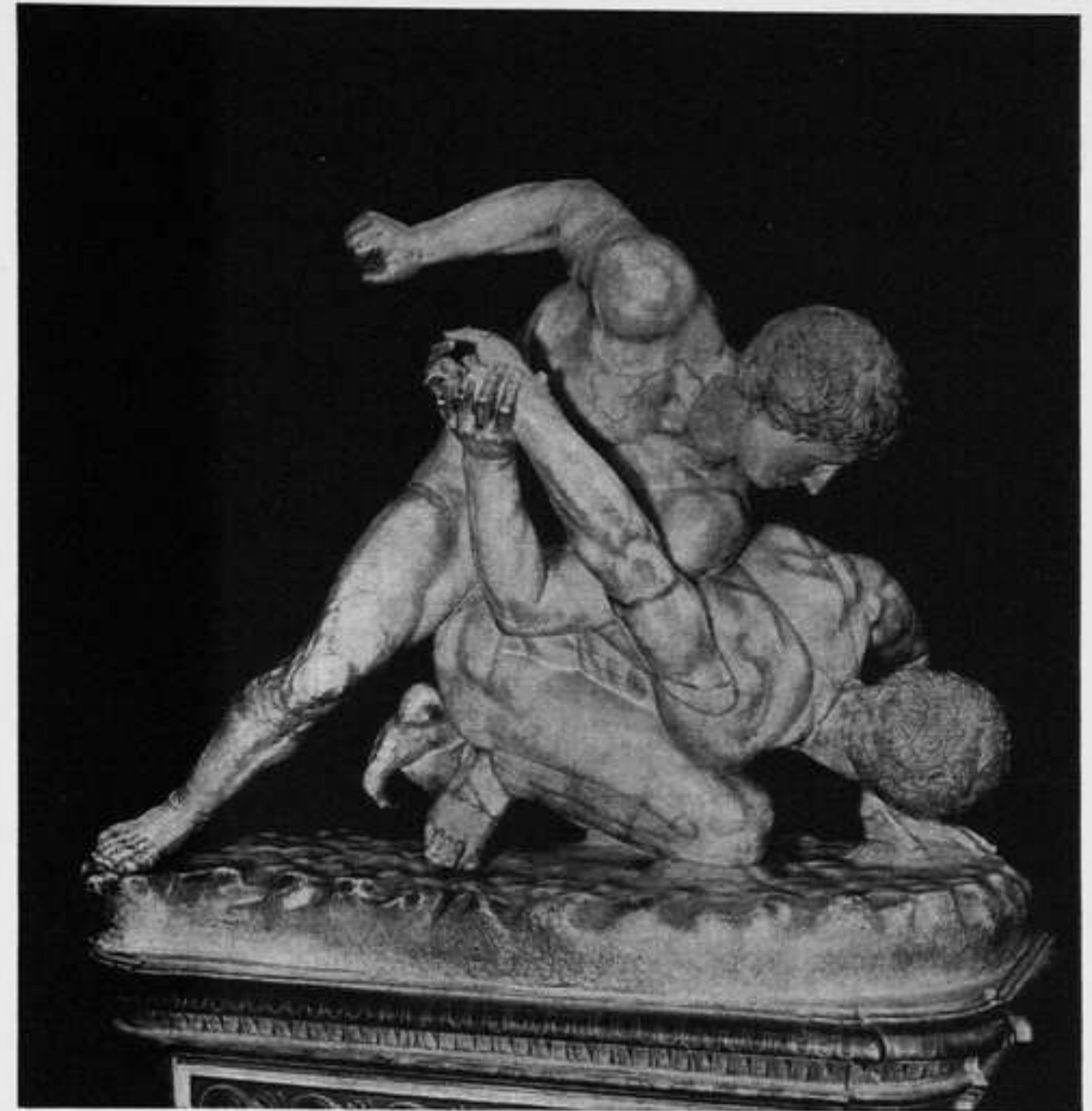
Dekret des römischen Kaisers Theodosius im Jahre 364, das ein Verbot der Olympischen Spiele anordnete, dokumentiert wurde.

Rom hatte die griechischen Leibesübungen erst kennengelernt, als sie schon dem Verfall nahe waren. Als Erziehungsfaktoren wurden sie von den praktischen Römern abgelehnt, weil sie für die Kriegsführung, die inzwischen große technische Verbesserungen erfahren hatte, unbrauchbar waren. Als Schaustellungen fanden sie dagegen gerade im Verfallstadium eine große Vorliebe. Es entstanden die großen Schaukämpfe, die unter den späteren Kaisern zu blutigen Gladiatorenkämpfen entarteten. „Panem et circenses“, d. i. „Brot und Spiele“ für die hungernde Plebs, wurde die Sozialparole Roms.

Aber der reiche Römer hat es doch verstanden, für sein Kulturleben vieles von der griechischen Körperkultur nutzbar zu machen. Das Badewesen hatte in Rom schon immer in Blüte gestanden. Es wurde durch die griechische Kultur verfeinert und zu einem wichtigen Kulturfaktor Roms in seiner Blütezeit.

Die Germanen. Von den Leibesübungen der Germanen haben wir nur geringe Kunde. Nach den Mitteilungen zu urteilen, die uns der Römer Tacitus überliefert hat, haben unsere Vorfahren in den verschiedenen Künsten des Leibes Hervorragendes geleistet. Das gilt besonders vom Springen und Schwimmen. Als kriegerisches, halbnomadisierendes Volk in einem wenig kultivierten Lande werden sie es in allen volkstümlichen Brauchübungen sicherlich zu erheblichen Leistungen gebracht haben. Tacitus meint ja sogar, daß die Germanen ihre Weide- und Ackerplätze nebst dem Anwesen nur aus dem Grunde alljährlich gewechselt haben, um kriegstüchtig zu bleiben. Da dürfte sich der kluge Römer freilich gründlich geirrt haben, denn dieser Wechsel hat wohl nur einer Erholung der abgegrasten Weiden und ausgemergelten Äcker gegolten, ein Vorgang, der später in der Dreifelderwirtschaft seine volkswirtschaftliche Krönung erfahren hat. Wie dem auch sei — daß das Kriegshandwerk bei den alten Germanen in hohem Ansehen gestanden hat, daran ist nicht zu zweifeln. Und da die Leibesübungen — besonders in ihren schon erwähnten Brauchformen: Laufen, Springen, Werfen, Klettern und nicht zuletzt Schwimmen — im wesentlichen in allen Zeiten der kriegerischen Ertüchtigung gegolten haben, so ist unseren Altvordern schon zuzutrauen, daß sie es darin zu tüchtigen Leistungen gebracht haben. Nach alten Berichten sollen die germanischen Jünglinge, ähnlich den griechischen Wagenlenkern, in wildem Ritt von ihren Pferden gesprungen und wettlaufend mit ihnen wieder aufgesprungen sein. Der König Teutobach soll sogar über sechs lebende Pferde gesprungen sein. Dazu dürfte er sich freilich eines guten Sprungstabes aus den teutonischen Wäldern bedient haben.

Mögen die Germanen in einzelnen Übungen eine große Meisterschaft erreicht haben, zu einer eigentlichen Bedeutung im ganzen haben sie es nicht



Antike Ringergruppe

gebracht. Ihre Übungen waren die Brauch- und Lebensformen des Sportes, wie sie bei Naturvölkern noch heute anzutreffen sind. So wissen Reisende von Sprungleistungen der Negervölker zu berichten, die denen des Teutobach nicht nachstehen. Auf die Entwicklung der Leibesübungen in Deutschland haben unsere Vorfahren keinen Einfluß gehabt. Friedrich Ludwig Jahn, selber so etwas wie ein alter Teutone, hat in der germanischen Geschichte mit Fleiß nach Vorbildern des Turnens gesucht; aber schließlich sind auch ihm die Griechen die Lehrmeister gewesen. Das germanische Altertum hat

ebensowenig wie das Mittelalter einen nennenswerten Einfluß auf die Entwicklung der Leibesübungen gehabt. Erst in der Neuzeit sind die großen Kulturvölker Europas zu Wiedererweckern der klassischen Körperkultur geworden. Darüber hinaus haben sie aus dem alten Gut Neues geschaffen, das geeignet zu sein scheint, den neuen Menschen des sozialistischen Zeitalters formen zu helfen.

Das Mittelalter. Die letzten Ausläufer der klassischen Kulturperiode finden wir im byzantinischen Kaiserreich, das sie bis ins Mittelalter herübergerettet hat. Dort verlieren sich ihre Fäden, bis sie der Humanismus wieder ans Licht bringt, um sie einer späten Restaurierung in der Neuzeit entgegenzuführen.

Von Laien wird häufig die Ansicht vertreten, das Mittelalter habe an sich wenig Kultur gehabt; die Körperkultur aber sei unter dem Druck der Kirche gänzlich zugrunde gegangen. Ganz so einfach sind aber die Dinge nicht gewesen. Gewiß, das Christentum war völlig anderen Geistes als das „Heidentum“ Griechenlands und Roms. An Stelle der heiteren Diesseitsreligion trat der mystische Wechsel auf das Jenseits. Auch das hatte seine wirtschaftlichen Ursachen. Die Menschheit der spät- und nachrömischen Welt mußte arbeiten und hatte zu dem Wohlleben der alten Sklavenhalter keine Zeit mehr. „Bete und arbeite“ wurde zur wirtschaftlichen Maxime. Dieser wirtschaftlichen Zwangslage paßte sich auch die Religion und die Kirchenlehre an. Die zahlreichen Götter der griechisch-römischen Mythologie wurden reduziert auf eine Dreierheit, die noch dazu in eine Dreieinheit umgedacht wurde. Dieses Triumvirat war zuständig für alle Ressorts des Himmels. Man konnte zu seinem Gotte beten, ohne von der Arbeit aufzusehen, bequem bei Tisch — aber dann kurz — oder, noch bequemer, im Bett nach des Tages Last und Mühe. Die christliche Religion war eine durchgreifende Rationalisierung des bisherigen Götterkults aus wirtschaftlichen Gründen.

Die mittelalterliche Erziehung. Die Erziehung in den Klosterschulen, den einzigen Geistesschulen des Mittelalters, lag in den Händen der Mönche, die, selbst geplagt vom Eros, die Geißelrute über die Zöglinge schlangen, um den alten Eros auszutreiben. An seine Stelle trat der neue Eros, die Gottes- und Jesusliebe, in den Klöstern oft genug nicht ganz frei von der griechischen Knabenliebe. Die strenge Erziehung hatte trotz allem manche Ähnlichkeit mit dem spartanischen Vorbilde: hier wie dort sadistische Entartungen, aber auch große verstehende Liebe zum jungen Geschlecht. In den Klosterschulen spielte auch die Heiligenverehrung eine bedeutende Rolle. Immer stand der heilige Schutzpatron den Zöglingen als leuchtendes Vorbild der reinen Glückseligkeit in Gott vor Augen, seinem Beispiel galt es nachzueifern. Das Bild der Erziehung in den Knabenschulen der Klöster schildert Paul Th. Hoffmann in seinem sehr lesenswerten Buche „Der mittelalterliche Mensch“ mit folgenden feinen Worten:

„... Die Geschichte der Klosterjugend ist die Geschichte von der Verwirklichung jener göttlichen Idee im jungen Menschen, die Geschichte des Prozesses seiner frühzeitigen Entsinnlichung, der Verdrängung seiner sinnlich-diesseitigen natürlichen Kräfte ins Übersinnlich-Jenseitige.

Über der Geschichte der Klosterknaben liegt nicht der Schimmer von irdischer Freude, von unbefangener natürlicher Entwicklung zur Kallagathia wie einst bei der griechischen Jugend, dafür aber der Heiligenglanz eines unendlichen Heroismus, der Schimmer himmlischen jenseitigen Glückes. Diese Jugend ist von vornherein gezwungen zu jener großartigen Hysterie des Mittelalters, zur „Abtötung“, wie dieses in Bezirken jugendlichen Seins so schauerliche Wort richtig charakterisierend heißt...“

Aber wir dürfen nicht vergessen, daß die kirchliche Erziehung trotz Jenseitigkeit doch starke „diesseitige“ Beweggründe hatte. Die Kirche brauchte nicht nur fromme Diener für das „Reich, das nicht von dieser Welt“, sondern auch tüchtige Sachwalter ihres weltlichen Besitzes. Das Zölibat der katholischen Geistlichkeit hatte nicht zuletzt den Zweck, das Erbe der Kirche zu mehren. Hatte der Klerus keinerlei Interesse mehr daran, hier auf Erden Güter zu sammeln, „die der Rost frißt“, dann konnte die Kirche es um so mehr tun. Kein Privatinteresse ihrer Diener, kein privates Erbverlangen der Nachkommen konnte sie in ihrem Besitz stören. Diese starke weltliche Gebundenheit der Kirche hat nicht zuletzt jene kirchliche Revolution hervorgerufen, die vorsichtig die Reformation genannt wird.

Neuzeit. Mit dem Anbruch der humanistischen Periode begann für das gesamte Erziehungswesen und damit auch für die Leibesübungen eine neue Zeit. Zuerst regte es sich in Italien, wo Vittorino de Feltre (1378 bis 1446) sich bemühte, den Leibesübungen einen vornehmen Platz in der Erziehung zu geben. Erst viel später wirkte der von 1530 bis 1606 lebende Arzt Mercurialis, Professor der Medizin in Padua. Er behandelte mit großem Scharfsinn die antike Gymnastik vom Standpunkt des Physiologen und Hygienikers. Er erblickte in der Feststellung der Wirksamkeit der Leibesübungen auf den menschlichen Körper eine wesentliche Aufgabe der Wissenschaft.

Wenige Jahre später trat in Deutschland der in Mähren geborene hervorragende Schulmann Comenius auf den Plan. In seinen Erziehungsforderungen nahmen die Leibesübungen einen hervorragenden Platz ein. Acht Stunden am Tage sollten als Freizeit gewährt werden zur Pflege der Gesundheit und zur Übung des Leibes. Die neue Lehre hatte starken Eindruck gemacht. Besonders die Veröffentlichungen von Comenius fanden größten Widerhall; aber bald brachen die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges über Deutschland herein, verwüsteten das Land, dezimierten das Volk und begruben alle humanistischen Bestrebungen in einem Meer von Blut und



Alter Faustkämpfer aus der griechischen Kaiserzeit

Seuchen. Der Krieg bedeutet auch heute die Aufhebung von Zivilisation und Sitte. Wie verrohend mußte der Krieg in Permanenz, der Krieg als „Normalzustand“ in jenen Zeiten wirken? Um Jahrhunderte ist Deutschland durch jene unglücklichen Jahre in seiner Entwicklung zurückgeworfen worden. Comenius selbst hat unter den Greueln dieses Krieges unsäglich zu leiden gehabt, ist von Land zu Land gehetzt worden, um endlich in Amsterdam für seinen Lebensabend ein Asyl zu finden.

Das westliche Europa, England und Frankreich, hatte unter den Kriegswirren weniger zu leiden gehabt als Deutschland. In diesen Ländern hatten die Lehren der deutschen Pädagogen einen starken Einfluß auf das Erziehungswesen ausgeübt, und von England aus wurde zuerst weitergebaut. Der englische Philosoph John Locke veröffentlichte neben seinen grundlegenden philosophischen Werken auch eine pädagogische Schrift („Einige Gedanken über die Erziehung der Kinder“), die Forderungen nach körperlicher Erziehung der Kinder aufstellte. Diese Schrift hat dann das Fundament geliefert, auf dem der Franzose Rousseau seinen Erziehungsroman „Emil“ gegründet hat.

„Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht; alles entartet unter den Händen des Menschen.“ Mit diesem Satz beginnt der gewaltige Roman, den Goethe einst das „Naturevangelium der Erziehung“ genannt hat. Zurück zur Natur! Das war das Leitmotiv der Rousseauschen Lehre. Dieser Ruf war in jener Zeit des sittenverderbten absinkenden Feudalismus und aufsteigenden Bürgertums von ganz unerhörter Wirkung. Die erste Forderung galt dem Selbststillen der Mütter. Modesüchtige Französinen waren damals von den Ideen Rousseaus derartig hingerissen, daß sie sich ihre Kinder, wenn sie in Gesellschaft gingen, nachtragen ließen, um vor aller Augen ihre Brüste zu entblößen und ihre Säuglinge zu stillen. Das Selbststillen wurde zur Mode und zur Koketterie.

An diese grundlegende Forderung schloß sich die einer vernunftgemäßen körperlichen Erziehung des Säuglings und Kindes. Das Wickeln der Säuglinge wird als eine unnatürliche Marter bezeichnet. In beredten Worten wird die Qual geschildert, die ein gewickeltes Kind empfinden muß. „Das Kind macht fortwährend vergebliche Anstrengungen, die seine Kräfte erschöpfen oder ihre Zunahme aufhalten. Im Mutterleibe war es weniger beengt, eingeschränkt, zusammengepreßt als in seinen Windeln. Ich sehe den Vorteil nicht ein, den es durch seine Geburt gewonnen hat.“ „Es ist uns noch nicht eingefallen, die jungen Hunde und Katzen ins Wickelkissen zu legen; hat man irgendwelche schädlichen Folgen dieser Vernachlässigung gesehen?“ Weiter ruft Rousseau den Müttern zu: „Thetis tauchte, nach der Sage, ihren Sohn, um ihn unverwundbar zu machen, in die Fluten des Styx. Diese Allegorie ist schön und deutlich. Die grausamen Mütter, von denen ich rede, handeln

anders: dadurch, daß sie ihre Kinder in die Weichlichkeit eintauchen, härten sie sie nicht gegen die Leiden ab, sondern machen sie erst recht empfänglich für dieselben, öffnen ihre Poren allerlei Übeln, denen sie sicherlich als Erwachsene zum Opfer fallen werden. Die erste Regel ist, die Natur zu beobachten und dem Wege zu folgen, den sie vorzeichnet. Sie übt stetig und ununterbrochen die Kinder; härtet ihren Körper durch die mannigfaltigsten Prüfungen ab; sie macht sie schon früh mit Schmerzen und Beschwerden vertraut. Im Kampfe mit diesen Prüfungen gewinnt aber das Kind Kräfte, und versteht es erst einmal das Leben anzuwenden, so wird auch der Lebensgrund fester und gesicherter.

So lautet die einfache Regel der Natur. Warum handelt ihr derselben zuwider? Begreift ihr nicht, daß ihr in dem vergeblichen Wahne, sie zu verbessern, ihr Werk zerstört, daß ihr den Erfolg ihrer Bestrebungen vereitelt? Die Erfahrung lehrt, daß von den verzärtelten Kindern eine ungleich höhere Anzahl stirbt als von den übrigen. Härtet ihre Körper gegen die Rauheiten der Jahreszeiten, der Klimate, der Elemente, gegen Hunger, Durst und Strapazen ab; taucht sie in die Fluten des Styx."

An dem Beispiel seines Emil zeichnet Rousseau im weiteren Verlauf seines Romans ein Bild der Erziehung, wie es seinen Idealen entspricht.

Die Badetechnik, die er anwendet, wird noch heute von den Naturheilärzten gepredigt, allmählich sich abhärtend, von lauer Temperatur zum natürlichen Flußbad, schließlich selbst im Eiswasser, badet Emil, ohne den geringsten Schaden für sein Wohlbefinden. Kaltes Wasser trinkt er, ob er im Sommer in Schweiß gebadet ist oder sich im strengsten Winter beim Schneeballen erhitzt, nur setzt er nach dem Trinken seine Bewegungen fort.

In den Städten kann der Mensch weniger wie ein Tier erzogen werden; Rousseau weist den Gedanken der städtischen Erziehung als unmöglich zurück: „... tut, was ihr wollt, da ist mein Rat zu Ende...“

„Die Menschen sind nicht dazu geschaffen, wie in einem Ameisenhaufen zusammenzuleben, sondern sollen die Erde füllen und bebauen. Je enger sie zusammenwohnen, desto eher verderben sie sich. Körperliche Gebrechen, sowie geistige Mängel sind die unfehlbare Folge jedes zu zahlreichen Zusammenlebens. Der Mensch ist unter allen lebenden Wesen dasjenige, das am wenigsten herdenweise zu leben vermag. Der Odem des Menschen wirkt tödlich auf seinesgleichen. Die Städte sind der Abgrund des menschlichen Geschlechts. Nach Verlauf weniger Menschenalter gehen die Stämme unter oder entarten; man muß sie wieder verjüngen, und stets ist es das Land, von dem die Verjüngung ausgeht. Schicket deshalb eure Kinder ins Freie, damit sie sich sozusagen selbst verjüngen.“

Eine so tiefe Wahrheit in diesen Worten liegt, so wenig hat die geschichtliche Entwicklung ihnen Rechnung getragen. Ob eine zukünftige Gesellschaft

diese Forderungen verwirklichen wird? Zum Teil vielleicht. Wie im übrigen die künftige Gesellschaft dieses Problem lösen wird, bleibt der Entwicklung vorbehalten.

Daß Rousseau seinen Emil niemals schlägt, ist selbstverständlich; er schildert, wie er einmal Zeuge gewesen, wie eine Amme, die Geduld verlierend, ihren Säugling durch einen leichten Schlag zur Ruhe zu bringen suchte, und er zeichnet in treffenden Worten die Verkehrtheit einer solchen Erziehung.

Die Grundlage aller Erziehung ist nach Rousseau, einen starken, gesunden Körper zu schaffen. Der gesunde, starke Mensch ist auch ein guter Mensch, denn: „Jede Bosheit ist die Folge von Schwäche; das Kind ist also nur boshaft, weil es schwach ist; kräftigt es, und es wird gut sein.“

Die von Rousseau angewandte Erziehungsmethode für die zweite Periode der Kindheit (die zweite Periode beginnt mit dem Zeitpunkt, in dem das Kind sich der natürlichen Sprache bedienen kann) ist dem spartanischen Vorbild nachgebildet. Der junge Mensch soll für das Leben abgehärtet werden durch Körperübung, Entbehrung, Hunger und Durst; Schmerz und Lust soll er mit gleicher Würde tragen können. Die geistige Erziehung, die ebenfalls schon im Säuglingsalter beginnen soll, findet jetzt ihre Fortsetzung darin, daß das Kind mit allen Gegenständen vertraut gemacht wird. Die Erziehungstorheiten unserer Tage haben für Kinderstuben den Spruch aufgerichtet: „Messer, Gabel, Schere, Licht, sind für kleine Kinder nicht.“ Von solcher Weisheit will Rousseau nichts wissen, sein Emil soll alle Gegenstände in die Hände nehmen, selbst auf die Gefahr hin, daß er sich einmal verletzt. Durch den Gebrauch der Gegenstände lernt er sie kennen und handhaben, das bloße Anschauen verschafft ihm die Erkenntnis der Dinge nur unvollkommen.

Der zunächst spielerische Gebrauch der Werkzeuge führt allmählich zu ernsthafter Anwendung. Emil lernt die Arbeit kennen, er lernt selbst arbeiten, er lernt, wohlgemerkt, man lehrt es ihn nicht. Das ist der Grundzug Rousseauscher Erziehung.

Die Tätigkeit des Erziehers soll passiv, überwachend sein, die eigentliche Erziehungsaufgabe soll die Natur selbst übernehmen. So lernt Emil nicht nur alle körperlichen Fähigkeiten, wie Schwimmen, Turnen, Reiten, er lernt auch Zeichnen, Malen, Gesang und Musik. Geometrie und Formlehre werden ihm vertraut, er schwingt den Hammer am Amboß und fertigt in der Werkstatt des Tischlers Möbel an. Aber auch Bürger des Staates und des Hauses wird Emil, er ist in jeder Lage ein Mensch.

Rousseaus Roman wurde von seinem Zeitgenossen Voltaire weidlich verspottet: „Nie hat jemand soviel Geist aufgewendet, um uns zu Bestien zu machen; liest man Ihr Buch, so wandelt einen die Lust an, auf allen Vieren

zu laufen“, so schrieb der große Spötter in einem Brief an Rousseau. Wie Voltaire denken manche Leute noch heute, die Turner und Sportler aber wissen in Rousseau einen ihrer besten Vorkämpfer zu ehren.

Durch die Arbeiten der französischen sogenannten Enzyklopädisten, der geistigen Vorkämpfer des bürgerlichen Aufstiegs, zu denen auch Rousseau gehörte, war die Kultur des klassischen Altertums zu neuem Leben erweckt worden. Der europäische Geist suchte nach Vorbildern in der Kultur der Vergangenheit, denn die damalige Zeit — am Ausgang der Feudalzeit — glich einer trostlosen Einöde. In Deutschland schwang G. E. Lessing die Geißel der Kritik und suchte die Bahn freizumachen für die Emanzipation der bürgerlichen Klasse. Auch in der Erziehung der Jugend bahnten sich neue Wege an, das Bürgertum drängte mehr und mehr zur Entfaltung seiner Kräfte, aber Adel und Kirche setzten alles daran, sich an der Macht zu erhalten. Erst in der Großen Französischen Revolution wurde die Entscheidungsschlacht zugunsten der bürgerlichen Klasse geschlagen.

Nicht lange vor Ausbruch der Revolution entstanden in Deutschland die Philanthropinen, sogenannte Schulen der Menschenliebe, die als eine bürgerliche Ablösung der bisherigen Ritterakademien gedacht waren und auch deren Erziehungsprogramm zum Teil übernahmen. In diesen Anstalten kamen auch die Leibesübungen zu ihrem Recht. Aber sie wurden gleichzeitig aus der Sphäre des Rittertums und des Adels herausgehoben und zu einer Bürger Sache gemacht. Die Philanthropen haben das Verdienst, die körperliche Erziehung in Deutschland erst eigentlich begründet zu haben, denn in den Ritterakademien hatte man wohl Leibesübungen betrieben, aber von einer systematischen Einordnung in die Gesamterziehung konnte keine Rede sein. Das erste Philanthropium gründete im Jahre 1774 Basedow mit Unterstützung des Herzogs Friedrich Franz von Anhalt. Später entstanden solche Schulen in Marschlins in der Schweiz (1775 bis 1776), in Heidesheim am Oberrhein (1777 bis 1779), in Trittau bei Hamburg (1777 bis 1786) und in Schnepfenthal (1874). In der letzteren, die von Salzmann gegründet war, wirkte lange Jahre der in Quedlinburg geborene Johann Friedrich Guts-Muths, den man gerne als den „Erzvater des deutschen Turnens“ bezeichnet. Guts-Muths hat sich besonders um die Wiedererweckung der Volksspiele verdient gemacht. Sein erstes Buch: „Gymnastik für die Jugend“ ist zugleich das erste deutsche Turnbuch überhaupt. Sein Spielbuch führte den etwas umständlichen Titel: „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Lebensfreuden.“ Als Hauptzweck der Gymnastik bezeichnet Guts-Muths die Herstellung der Harmonie zwischen Körper und Geist, und weiterhin nennt er die Gymnastik: „Arbeit im Gewande jugendlicher Freude.“

Die Philanthropen hatten die Leibesübungen nicht nur zu neuem Leben erweckt, sondern sie auch volkstümlich gemacht. Die französische Revolution und die ihr folgenden napoleonischen Kriege brachten aber so starke wirtschaftliche und politische Umwälzungen, daß für die Methoden der Erziehung, die den Ideen dieser Männer vorschwebten, bald kein Platz mehr war. Ihre Schulen gingen bis auf die Schnepfenthaler Anstalt bald zugrunde, die Zeit der „Aufklärung“ war vorbei; das 19. Jahrhundert stellte der Menschheit größere Probleme.

Neben den Philanthropen — und weit über sie hinaus — wirkte in der Schweiz Johann Heinrich Pestalozzi in bahnbrechender Weise für den Fortschritt in der Erziehung. Er, der Schöpfer der Volksschule, räumte auch der körperlichen Erziehung den ihr zukommenden Platz ein. Aber er machte nicht halt bei der Jugend der bürgerlichen Klasse, sondern führte den Gedanken der neuen Erziehung weiter und machte aus der bürgerlichen eine Volkserziehung.

Von völlig anderem Geist beseelt war der Begründer des deutschen Vereinsturnens, Friedrich Ludwig Jahn, um den die Legende einen nicht ganz verdienten Glorienschein gewunden hat. Von der bürgerlichen Turnbewegung ist die Legende auch auf die Arbeiterschaft übertragen worden. So hat nicht viel gefehlt, daß Jahn auch zum Säulenheiligen der Arbeitersportbewegung geworden wäre.

Die materialistische Geschichtsauffassung hat in der Arbeiterschaft noch nicht so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie ihr historisches Denken völlig beherrscht. So begeht die Arbeiterschaft vielfach noch den Fehler ideologischer Geschichtsauffassung im umgekehrten Sinne der bürgerlichen Auffassung, indem sie aus einzelnen freiheitlichen Taten historischer Persönlichkeiten auf ihren Gesamtcharakter schließt, ohne die geschichtliche Gesamtsituation, aus der die Handlungen der Personen nur erklärt werden können, in Rechnung zu ziehen. Es ist das zugleich ein Beweis, mit welcher inniger Verehrung das Volk jede freiheitliche Mannestat im Gedächtnis behält; wie gern es solche Taten mit liebevollen Legenden umspinnt. Hat eine solche Persönlichkeit, wie es bei Jahn der Fall war, noch Verfolgung und Kerkerhaft zu erdulden, dann steht ihrer geschichtlichen Heiligsprechung kaum noch etwas im Wege.

Friedrich Ludwig Jahn, den man gemeinhin als den Schöpfer des deutschen Turnens nennt, war kein Freiheitsmann, sondern ein königlich-preussischer Patriot von reinem Wasser. Seinen Hohenzollernfanatismus bewahrte er auch all die Jahre der schmachvollen Einkerkelungen auf den preussischen Festungen. Seine Umgebung in der Gefangenschaft mußte sogar vor ihm auf der Hut sein, damit nicht ein unvorsichtiges Wort über den Preußenkönig durch Jahn verraten werde. Seine Idee war die Einheit Deutschlands

unter preußischer Führung mit einem Hohenzollern als Kaiser. Das war in jenen Jahren, als noch das Römische Reich deutscher Nation bestand, nun freilich Hochverrat, wurde aber dem vagabundierenden Studenten nicht sonderlich hart angerechnet. Es war nicht einmal der Grund seiner Entfernung von mehreren Universitäten, diese ist vielmehr in seinen Raufhändeln mit den sogenannten Landsmannschaften zu suchen. Nach dem Sturze der preußischen Herrlichkeit bei Jena und Auerstedt wurde Jahn in seiner Preußenbegeisterung arg herabgestimmt, die Legende behauptet sogar, daß sein Haar ob der Kunde — er befand sich auf dem Wege von Göttingen nach dem Kriegsschauplatz — in einer Nacht ergraut sei. Die Flucht der preußischen Armee riß den Wanderer, der sich eben bemüht hatte, von dem Prinzen Louis Ferdinand eine Stelle in der Armee zu erhalten, mit sich fort, trieb ihn bis Stettin und an die Küste der Ostsee. Überall erreichte ihn die Armee Napoleons, sogar Breslau fand er bei seinem Eintreffen schon besetzt. Darauf wandte er sich wieder nach Jena, wo er bis zum Tilsiter Frieden verblieb. Später tauchte er dann in Berlin auf, wo auch sein Hauptwerk, das „Deutsche Volkstum“ erschien. Das Buch ist ein wunderliches Gemisch von Klarheit und Konfusion des Denkens, zerfahren wie der Mann selbst.

Der Titel des Buches erklärt seinen Inhalt: die Erhebung aller deutschen Stämme zu einer Nation durch Erweckung der volkstümlichen Eigenheiten und Fortentwicklung derselben. Unausgesprochen war damit die Forderung einer nationalen Erhebung gegen Napoleon erhoben worden. Der Hohenzollernglaube hatte inzwischen durch den Einzug des Preußenkönigs in Berlin — nach dem Friedensschluß — bei Jahn neue Nahrung erhalten. Der 32jährige Mann hatte gehofft, in Berlin eine Lehrstelle zu erhalten, fiel aber beim Examen durch und mußte nun aufs neue die Universität beziehen, um seine Kenntnisse in den klassischen Sprachen zu verbessern. Daneben erteilte er Unterricht am „Grauen Kloster“, einer von Plamann geleiteten Schule.

Bis dahin hatte Jahn sich mit dem Turnen nicht befaßt. Kleine Ausflüge in die Berliner Umgebung mit seiner Schulklasse, bei denen auch ein gelegentliches Spiel stattfand, erweckten bei ihm die Idee, die Jugend für solche Spiele planmäßig zu interessieren. Bei den Jungen stieß er dabei auf keinen Widerstand, wohl aber vielfach bei deren Eltern. Allmählich baute er seine Idee aus, und im Jahre 1811 errichtete er dann in der Hasenheide in Berlin einen Spielplatz. Der russische Feldzug Napoleons und sein unglücklicher Ausgang trugen dazu bei, daß die Patrioten sich etwas weiter hervorwagten. Jahn benutzte die Gelegenheit, die Jungen für die Abwerfung der Fremdherrschaft zu begeistern und das Turnen als ein Mittel zur Stärkung der Körper- und Willenskraft anzupreisen. Das sind die Anfänge des deutschen Volksturnens.

Nach der Volkserhebung eilte Jahn mit den älteren seiner Schüler, darunter dem jungen Lehrer Friesen nach Breslau, um in das Lützowsche Freikorps einzutreten. Eine Bedeutung in den sogenannten Freiheitskriegen hat dieses Korps nicht erlangt; es hat höchstens als Flugblattverbreitungstruppe auf-rüttelnd gewirkt. Das Freikorps wurde nach der Schlacht bei Leipzig in ein reguläres Regiment umgewandelt, und Jahn begab sich als königlich preußischer Agitator nach Westfalen. Nach einer längeren Krankheit, während der er die Runenblätter, eine krause, sprachlich unmögliche Schrift über die Zukunft Deutschlands schrieb, rief ihn Hardenberg als Mitglied des Zentralkomitees nach Frankfurt und dann nach Paris. Zu welchem Zweck dies geschah, hat sich nie feststellen lassen, wahrscheinlich wollte Hardenberg nur verhüten, daß der Mann ihm daheim auf eigene Faust Schwierigkeiten bereite. Auch nach der zweiten Einnahme von Paris wurde Jahn wieder dorthin berufen. Über das teutonische Benehmen Jahns während seines Pariser Aufenthalts ist viel geschrieben worden, ruhmvoll war es für die Eroberer gewiß nicht.

Nach dem endgültigen Friedensschluß war Jahn wieder in Berlin und widmete sich zunächst wieder dem Turnen. Bald jedoch fing er an, über die politischen Zustände zu rasonieren, so daß Hardenberg sich den Zorn Metternichs zuzog. Schon auf seiner Heimreise von Paris hatte er allerhand ketzerische Gedanken verkündet. Auf der Wartburg setzte er folgenden Spruch:

„Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden; welsche und wendische Helfer bringen uns immer tiefer ins Verderben. Neuerdings ist die ganze Welt zusammengesammelt worden, vom Ural und Kaukasus bis zu Herkules Säulen, um die Franzosen zu zwingen. Nun hat Gott den Deutschen den Sieg gegeben; aber alle Mitgeher und Mitesser wollen Deutschland bevormunden. Deutschland braucht einen Krieg auf eigene Faust, um sich in seinem Vermögen zu fühlen; es braucht eine Fehde mit dem Franzosentum, um sich in ganzer Fülle seiner Volkstümlichkeit zu entfalten. Diese Zeit wird nicht ausbleiben, denn ehe nicht ein Land die Wehen kriegt, kann kein Volk geboren werden. Deutschland über Welschland! Deutschland ohne Wendischland!“

Je mehr das System Metternich sich in Europa durchsetzte, um so schärfer erwachte in Preußen die Opposition. Sie erreichte ihren Höhepunkt in 21 öffentlichen Vorlesungen, die Jahn nach dem Vorbild Fichtes in Berlin hielt. Den Schluß dieser Vorlesung bildete folgender Satz:

„Gott segne den König, erhalte Zollerns Haus, schirme das Vaterland, mehre die Deutschheit, läutere unser Volkstum von Welschtum und Ausländerei, mache Preußen zum leuchtenden Vorbild des Deutschen Bundes, binde den Bund zum neuen Reich und verleihe gnädig und bald — das eine, was not tut, eine weise Verfassung!“

Das Wort „Verfassung“ darf indessen nicht mißverstanden werden, es war nur die Wiederholung eines Gedankens, der schon im „Volkstum“ zum Ausdruck gekommen war. Später aber entwickelte er in einem Zeitungsartikel den Gedanken weiter und forderte eine aus Wahlen hervorgehende Volksvertretung. Aus seiner sonstigen schriftstellerischen Tätigkeit ist jener kuriose Vorschlag erwähnenswert, der darauf hinauslief, zwischen Deutschland und Frankreich ein 15 Meilen breites Sumpfland künstlich herzustellen und es mit Raubtieren zu bevölkern. Damit sollte eine Schutzwehr gegen feindlichen Einfall geschaffen werden.

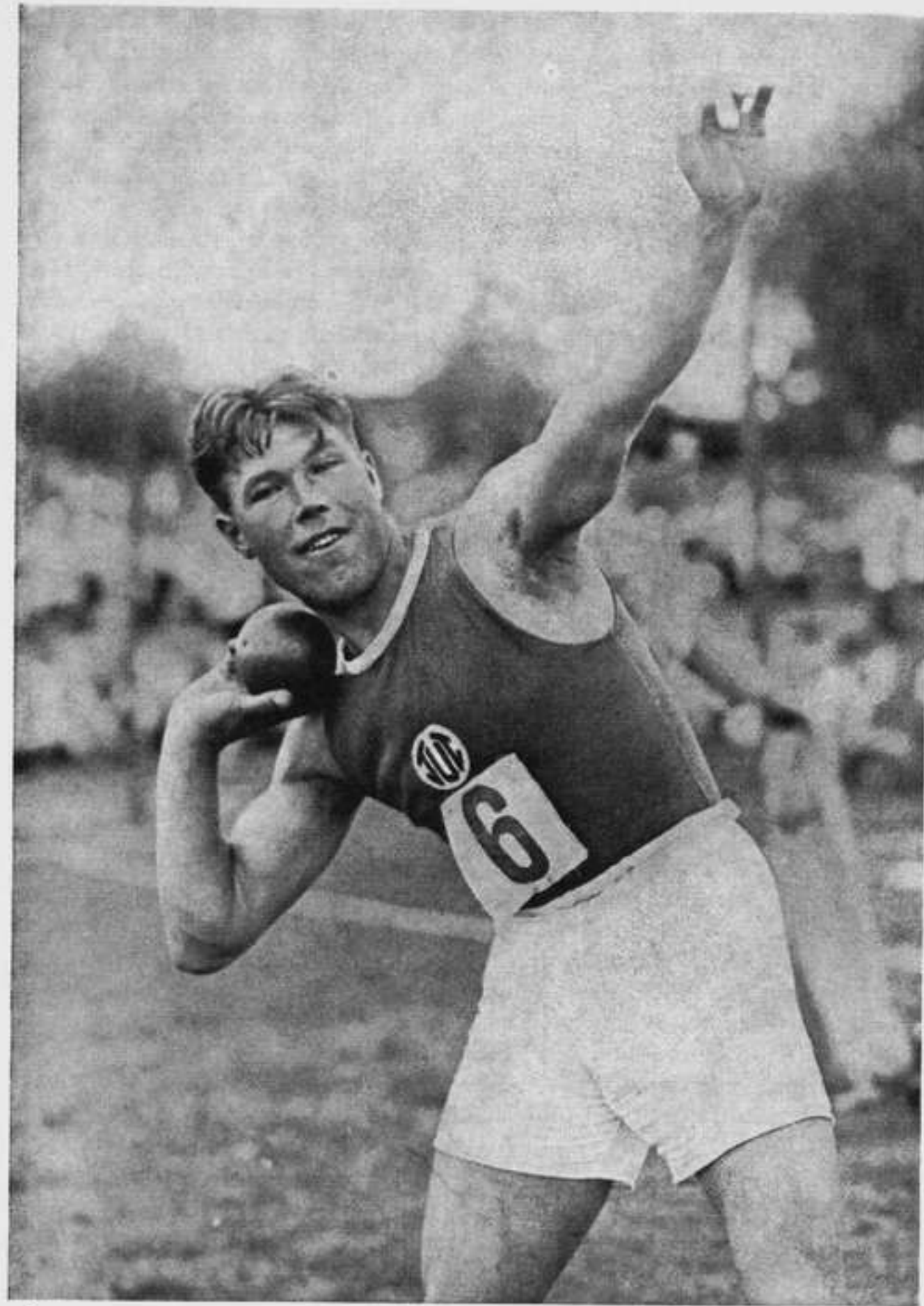
Dem normalen Untertanenverstand muß es unfafßbar erscheinen, wie Jahn in den Verdacht des Umsturzes geraten konnte. Tatsächlich konnte das auch nur geschehen in einer Zeit, in der die Furcht wortbrüchiger Fürsten überboten wurde von gemeiner Denunziationssucht ihrer feigen Handlanger. Diese Hetze nahm ihren Anfang in Berlin im Jahre 1815 durch eine Schrift des berüchtigten Geheimrats Schmalz. Diese Kreatur Metternichs war der Klopffechter des Deutschen Bundes und wohl mehr zur Beobachtung Hardenbergs gedungen als zur Bekämpfung der Patrioten. „Von solchen Bündnen“ (gemeint sind Tugendbund, Deutscher Bund u. a.), hieß es in seiner Schmähschrift, „gehen aus jene pöbelhaften Schmähreden gegen andere Regierungen und jene tollen Deklamationen über Vereinigung des ganzen Deutschlands unter einer Regierung (in einem Repräsentativsystem, wie sie das nennen), eine Vereinigung, welcher von jeher der Geist aller deutschen Völker widerstrebt. Es charakterisiert sie leidenschaftliches Predigen unbedingten Todhasses gegen Frankreich, doch verbunden mit den schmähdlichsten Beschuldigungen aller deutschen Regierungen. Wie vormals die Jakobiner die Menschheit, so spiegeln sie die Deutschheit vor, um die Eide vergessen zu machen, wodurch wir jeder seinem Fürsten verwandt sind.“ Schließlich stellte Schmalz die Behauptung auf, daß nicht die Begeisterung, sondern das Pflichtgefühl vor dem König das preußische Volk in den Befreiungskrieg getrieben habe.

Die Schrift des Schmalz erzeugte eine Anzahl von Gegenschriften, fand aber auch vielfach Zustimmung bei den Partikularisten, bis sich Hardenberg genötigt sah, durch eine königliche Kabinettsorder den Streit zum Schweigen zu bringen. Die „Schmalzgesellen“ wühlten nun wieder im geheimen, bis sich in Breslau ein neuer Streit erhob, der sich anfänglich ausschließlich um das Turnen drehte. Ein junger Philologe, Franz Passow, hatte in einer gelehrten Gesellschaft eine kleine Schrift vorgetragen, die das Turnen als die Erfüllung eines tiefen Bedürfnisses der Zeit feierte. Jahn wurde neben Fichte und Scharnhorst als Regenerator des Staatswesens gestellt. Das rief den Philosophen, Professor Steffens, auf den Plan, der nun mit tiefgründiger Weisheit bewies, daß das Turnen eine sinnlose Spielerei sei, weil körperliche Kraft an sich überhaupt keinen Wert habe, sondern nur als inneres belebendes

Prinzip des eigenen bestimmten Daseins. Die schlummernde Wirkung des Turnens erblickt er aber in der Selbständigmachung der Jugend, die zu flachem Rasonieren erzogen werde. Zu Steffens gesellte sich Karl Adolf Menzel, der im Turnen den leibhaftigen Jakobinismus wieder auferstehen sah. Als Prorektor des Elisabethgymnasiums hielt er seinen Schülern eine wilde Hetzrede gegen das Turnen. Drei Schüler der Prima, darunter der später durch Börne gezüchtigte Wolfgang Menzel, verließen die Schule, und fast die gesamte Prima erklärte sich mit ihnen solidarisch. Menzel sah sich genötigt, klein beigugeben, setzte aber den Kampf literarisch fort. Der angstschlotternde Preußenkönig geriet ob dieser Fehde in nicht geringe Furcht und war bald geneigt zu „calmieren“, wie sein Lieblingsausdruck lautete.

Das im Jahre 1818 gefeierte Wartburgfest und schließlich die Ermordung Kotzebues durch den Burschenschaftler Sand entschieden den Sieg Metternichs über seine preußischen Gegner. Jahn sollte nach dem Willen Hardenbergs zum Regierungsrat als Vorsteher des Turnwesens ernannt werden, um ihm den Mund zu stopfen. Von der Leitung des Berliner Turnplatzes sollte er gänzlich zurücktreten. Das Reskript bedurfte nur noch der Unterschrift des Königs. Dann kam die Kunde von der Ermordung Kotzebues, und der König verweigerte die Unterschrift. Da zog auch Hardenberg andere Saiten auf, Jahn wurde verhaftet und nach Spandau gebracht. Nun brach über Deutschland die Demagogenhetze aus, die Karlsbader Beschlüsse übten ihre unheimliche Wirkung. Das Turnen wurde im Jahre 1820 gänzlich verboten. Jahn wurde von Festung zu Festung geschleppt und kam erst im Jahre 1824 zur Aburteilung. Die Anklage war in ein Nichts zusammengefallen, doch verurteilte ihn die feige Justiz zu zwei Jahren Festungshaft „wegen wiederholter, unehrerbietiger und frecher Äußerungen über die bestehende Verfassung und Einrichtungen des Staates“. Von der Untersuchungshaft wurde nichts in Anrechnung gebracht. Jahn appellierte und erreichte auch wirklich seine gänzliche Freisprechung. Am 15. März konnte er endlich das Gefängnis verlassen, wurde aber aus Berlin und zehn Meilen im Umkreis und allen Universitätsstädten verbannt, behielt jedoch eine Pension von 1000 Talern.

Inzwischen war das Turnen völlig ausgerottet. Erst im Jahre 1842 wurde durch eine Kabinettsorder Friedrich Wilhelms IV. die Turnsperrung aufgehoben. Jahn war ein toter Mann; was in der Frankfurter Nationalversammlung später unter diesem Namen auftrat, das glich mehr einer auferstandenen Mumie als einem lebendigen Menschen.



Sport und Arbeiterschaft

D

ie deutsche sozialistische Arbeiterbewegung war seit Bestehen ihrem ganzen Wesen nach eine politische Bewegung, Trägerin war und ist noch heute die politische Partei. Diese Orientierung entspricht auch den historischen Bedingtheiten, unter denen die Bewegung entstanden ist und unter denen sie leben mußte. Eine politische Partei ist eine geistige Bewegung; sie wendet sich naturgemäß an den Verband und auch an das Gefühl der Massen, nicht aber an die Muskeln. Zwar gibt es Leute und Parteien, die mit Vorliebe auch in der Politik an die Muskeln appellieren, aber das geschieht zumeist aus Mangel an Geist. So erklärt es sich, daß die große deutsche Arbeiterpartei, die Sozialdemokratie, sich erst spät von der Notwendigkeit der Körperbildung hat überzeugen lassen. Hätte sie dieser Frage größere Aufmerksamkeit schon früher schenken wollen, so hätte das eine Ablenkung von den zunächst viel wichtigeren politischen Aufgaben der Partei bedeutet. Ferdinand Lassalle hat die deutsche Arbeiterschaft gelehrt, daß sie ihre Kräfte nicht zersplittern dürfe, auch nicht in der Politik, sondern alle Stoßkraft auf ein großes politisches Ziel vereinigen müsse. Dieses Ziel war damals das allgemeine Wahlrecht. Jahrzehntlang ist denn auch die Forderung nach dem allgemeinen Wahlrecht das Kernstück aller politischen Kämpfe gewesen. Als es im Reiche errungen war, setzte der Kampf in den Ländern ein. Hinter den großen Fragen der Parteipolitik traten in der ersten Zeit auch die Gewerkschaftsfragen stark zurück; noch nach dem Fall des Sozialistengesetzes mußten die Gewerkschaftsführer oft einen harten Kampf um die völlige Gleichberechtigung ihrer Bewegung führen. Später erging es den Genossenschaften ebenso. Ist es ein Wunder, daß die Kulturbestrebungen aller Art stark im Hintergrunde bleiben mußten, ja, daß die Parteigenossen, die Zeit zu solchen Bestrebungen fanden, in den Verdacht kamen, daß ihr Parteiinteresse nachgelassen habe? Besonders August Bebel war ein scharfer Gegner der „Kräftezersplitterung“, während der alte Wilhelm Liebknecht darüber liberaler dachte.

Erst nach dem Fall des Sozialistengesetzes, als größere Massen der Bewegung zuströmten, ließen sich auch die Kulturbestrebungen im weiteren Sinne des Wortes nicht mehr zurückhalten. Zuerst entstanden Bildungsvereine — in Berlin die Arbeiterbildungsschule —, dann Gesangsvereine; die

Volksbühne trat ins Leben; und schließlich wurden auch die ersten Turn-, Sport- und Radfahrervereine gegründet. Um die letzteren entstand im „Berliner Volksblatt“ eine heftige Polemik, die auf der Parteiseite von dem heutigen bayerischen Abgeordneten Johannes Timm geführt wurde. Die Radfahrer fanden aber Gnade vor den Parteiführern, als sie die „Rote Kavallerie“ wurden, die im Wahlkampf hervorragende Dienste leistete. Bereits 1892 entstand der Arbeiterturnerbund, dessen Gründung von Brandenburg ausging. Ein Jahr später wurde dieser zunächst märkische Bund in Gera (Reuß) zum Deutschen Arbeiterturnerbund erhoben. Nach und nach entstanden dann weitere Verbände, von denen die Naturfreunde und Arbeitersamariter größere Bedeutung erlangt haben.

In der Vorkriegszeit hatten alle Verbände einen schweren Kampf um ihre Existenz gegen den reaktionären Klassenstaat zu führen. Die Verfolgungen der Reaktion brachten aber den Verbänden die Sympathien der Arbeiterschaft ein, denn die Bewegung hatte bald eine politische Bedeutung erlangt. Vornehmlich ging der Kampf um die Jugend mittels der verschiedenen Vereins- und Schulgesetze, später des Reichvereinsgesetzes, das entgegen dem Regierungswillen einen Jugendknebelungsparagraphen bekommen hatte. In Preußen hatte man eine alte Kabinettsorder aus der Demagogenzeit (1834) ausgegraben, aus der man die Forderung ableitete, daß die Leitung einer Turnstunde einen Privatunterricht darstelle; daß die Turnwarte also einen Unterrichtserlaubnisschein haben müßten. Dieser Schein wurde den Arbeiterturnwarten natürlich verweigert, und wenn sie dennoch ihre Tätigkeit fortsetzten, wurden hohe Geldstrafen und in mehreren Fällen sogar Haft gegen sie verhängt. Die Gerichte waren in dem Verfahren nicht zuständig, denn es handelte sich um ein Hoheitsrecht des Kultusministers. Einer der vielen Kultusminister Wilhelms II., ein Herr Studt, hatte in einem Erlaß jeden Sozialdemokraten als sittlich nicht qualifiziert zur Erteilung von Unterricht erklärt und damit eine Art Präventivverbot erlassen, gegen das anzukämpfen es keine Möglichkeit gab. Erst während der Kriegszeit wurde auf Beschluß des Dreiklassenlandtages das Verwaltungsstreitverfahren in diesen Fällen zugelassen. Im Jahre 1909 forderte der Verfasser dieses Buches im „Vorwärts“ zum Ungehorsam gegen die Kabinettsorder auf, was die beabsichtigte Folge einer Anklageerhebung nach Paragraph 110 des Strafgesetzbuches hatte. Der Prozeß endete vor dem Reichsgericht mit einer Niederlage der Regierung. Später hat aber das Reichsgericht durch einen „Plenarbeschluß“ das Urteil sachlich aufgehoben, worauf der Kampf von neuem entbrannte. Erst der „Burgfriede“ machte dem Spuk ein Ende.

Inzwischen hatte die wirtschaftliche Entwicklung nicht stillgestanden. Deutschland war in wenigen Jahren zu einem Industrieland ersten Ranges geworden. Die großen Städte mit ihren Arbeitermassen wuchsen pilzartig



Waldlauf

aus der Erde. Der Reichtum baute sich Paläste, und die Arbeiterschaft schaffte Werte auf Werte, für deren Absatz der Weltmarkt bald zu klein wurde. Diese Zustände weckten bei den Arbeitern den Organisierungsgedanken, führten sie zu der Erkenntnis ihrer Wichtigkeit im Produktionsprozeß und ihrer Macht im Staatsleben. Auf allen Gebieten des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens bildeten die Arbeiter eine Klassenfront und suchten sich gegen Ausbeutung und Bevormundung zu schützen, so auch gegen die Zerstörung ihrer Arbeitskraft durch den Moloch Kapital, der keine andere Devise als die des Profitmachens kannte. Da der Kapitalismus auch die Wehrkraft des Volkes gefährdete, mußte der Staat sich zur Sozialpolitik bekennen; es entstanden die Selbstverwaltungskörperschaften in der Sozialgesetzgebung, die den Arbeitern die Notwendigkeit der Sorge für ihre Gesundheit nahebrachten. Die Massen begannen sich zu wehren gegen die maßlose Ausbeutung, die das Leben ihrer Klasse bedrohte, forderten Verkürzung der Arbeitszeit, hygienische Einrichtungen in den Betrieben, menschenwürdige Wohnungen, bessere Schulen für ihre Kinder, Schutz für ihre Jugend und Hilfe für ihre Invaliden. Es war die Zeit des kulturellen Erwachens der deutschen Arbeiterklasse um die Jahrhundert-

wende, das so großen Einfluß auf das Proletariat der ganzen Welt gehabt hat.

Nunmehr war auch die Zeit gekommen, wo die deutsche Arbeiterklasse die Notwendigkeit der Körperkultur für sich entdeckte. In den Fabriken nahm die Intensität der Arbeit immer mehr zu. Mit jeder kleinen, dem Kapitalismus abgerungenen Verkürzung der Arbeitszeit steigerte er das Tempo des Arbeitsprozesses. Die Einseitigkeit der immer weiter sich ästelnden Teilarbeit, die Mechanisierung der Produktion rüttelten so stark an der Gesundheit des Arbeiters, daß er ihre warnende Sprache nicht überhören konnte. Mit dem Wachstum der Industriestädte und der Einpferchung in die staubigen Fabriken wurden die Massen immer mehr der natürlichen Lebensweise entfremdet, kaum noch, daß sie einen Sonnenstrahl zu Gesicht bekamen. Die Gegenwehr gegen den drohenden Verfall ihres Menschentums schuf jene Bewegung und ihre Organisation, von der in diesem Buche berichtet wird. Neben den Turn- und Sportvereinen entstanden die Wandervereine und -verbände; die „Flucht in die Natur“ wurde zu einem Lebensbedürfnis der Masse. Zunächst machten sich noch Widerstände gegen diese Strömungen in der Arbeiterschaft selbst bemerkbar; man fürchtete eine Vernachlässigung der politischen und gewerkschaftlichen Pflichten. Ganz unberechtigt war diese Sorge auch nicht, denn mancher Anhänger der neuen Bewegung wurde zum Vereinsmeier und einseitigen Fanatiker. Dieser wollte mit Turnen, jener mit Gesang und ein dritter mit Musik und Theatervorstellungen die soziale Frage lösen. Und wenn Partei- und Gewerkschaftsführer nicht mit vollen Backen in das gleiche Horn blasen wollten, dann verschrte man sie als unbelehrbare Bonzen. Auch damals gab es schon Leute, die es nicht einsehen konnten, daß eine Arbeiterkultur erst auf der Grundlage der politischen und wirtschaftlichen Arbeiterbefreiung möglich ist. Die superklugen Leute von heute, die nicht genug darüber rasonieren können, daß die Alten in der Bewegung angeblich nicht die Jugend verstehen, würden von all ihren Kulturforderungen nicht eine verwirklichen können, wenn nicht die gescholtenen Alten durch politische und gewerkschaftliche Arbeit ihnen die Basis dafür geschaffen hätten. Kultur ist ein Ergebnis schaffender Arbeit auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens; das sollten die Arbeiter am meisten beherzigen.

Die hochentwickelte kapitalistische Produktionsweise mit ihrer einseitigen Inanspruchnahme der Kräfte, ihrer Seelenlosigkeit und ihren deformierenden Wirkungen auf den Organismus schreit förmlich nach einem Ausgleich. Je einseitiger ein Organismus beansprucht wird, um so stärker schöpft er sich aus, denn einseitige Leistung ist immer Dauerleistung für die beanspruchten Organe. Vielseitige Beschäftigung schafft in sich selbst den Ausgleich, denn sie ist für die einzelnen Organe Kurz-



Frühjahrsregatta des Freien Seglerverbandes auf dem Langen und Seddin-See in Berlin. Der Start der ersten Klasse

arbeit. Je mehr daher die Produktionsweise rationalisiert wird, um so einseitiger und anstrengender beansprucht sie den Arbeiter. Das fühlt auch der Arbeiter nur zu gut, und darum wächst mit der Mechanisierung und der Rationalisierung der Produktion der Drang nach ausgleichender Beschäftigung. Der Ausgleich darf aber nicht nur die Muskeln entlasten, sondern vor allem müssen Geist und Gemüt Erholung finden. Je nach Art der Beschäftigung kann der Ausgleich in vorwiegend körperlicher oder geistiger Arbeit bestehen; am besten wird es immer sein, wenn beides zugleich möglich ist. Vor allem kommt es darauf an, daß die Ausgleichsarbeit gern getan wird, daß sie Freude bereitet und damit den gesamten Organismus entlastet.

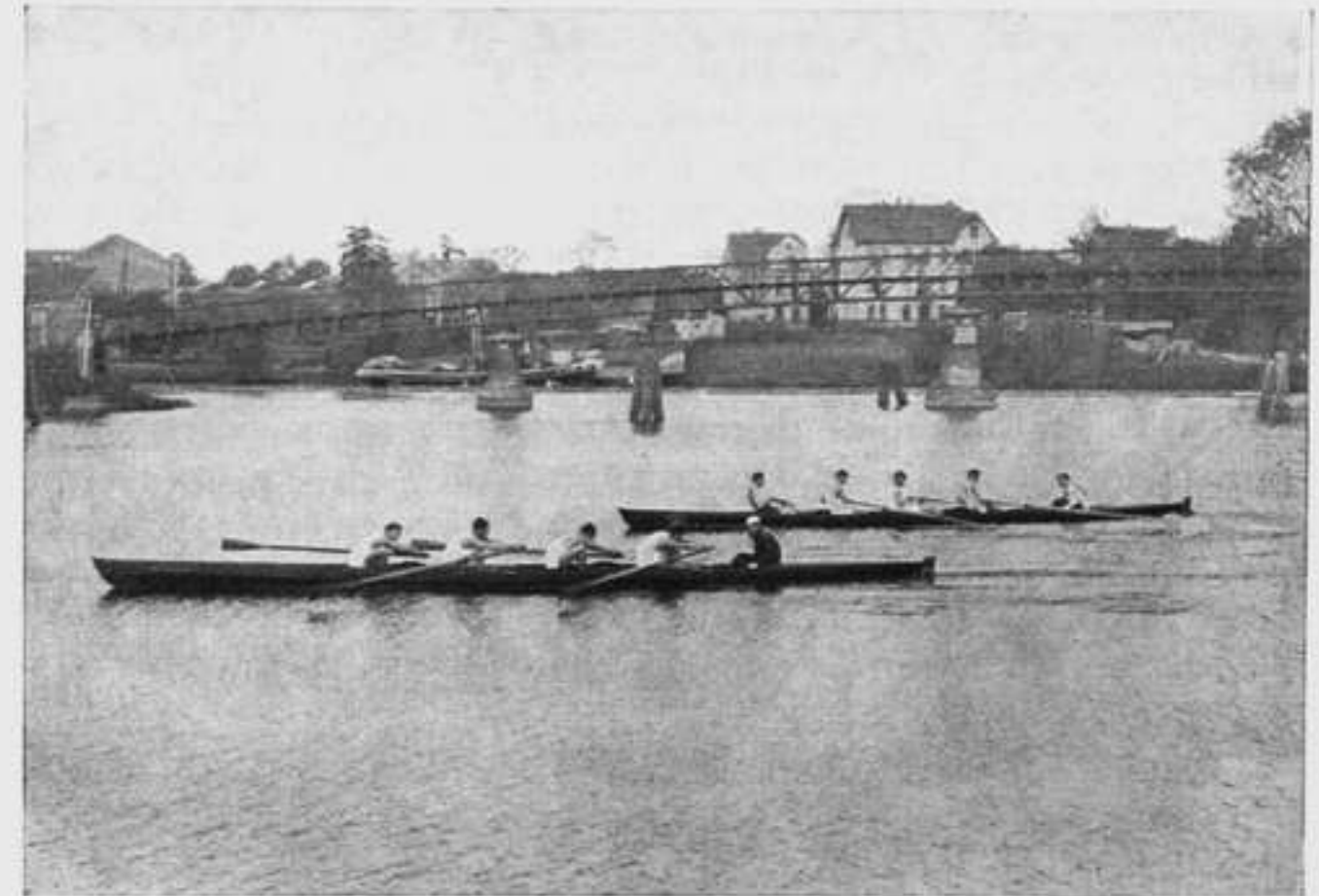
Wie immer die Neigung des einzelnen sein möge, er findet in Sport, Spiel und Gymnastik den ihm fehlenden Ausgleich und neben der körperlichen Erholung sein seelisches Gleichgewicht wieder. Nur muß er nicht glauben, daß es hierbei auf Dauerleistung ankomme, daß der Sport also um so heilsamer sei, je mehr man ihn betreibe. In keiner Sache ist mehr Maß und Ziel vonnöten als im Sport, denn er ist für den schaffenden Menschen

nicht nur Ausgleichs- sondern auch Zusatzarbeit. Sportliche Arbeit beansprucht aber, wenn sie recht betrieben wird, eine stark gesteigerte Ausgabe von Energie. Die kräftige Jugend mit regem Stoffwechsel kann naturgemäß ganz andere Ansprüche an ihren Körper stellen als ältere Personen. Darum hat sich das Maß der körperlichen Anstrengungen im Sport den individuellen Anlagen, der Körperkonstitution und dem Lebensalter anzupassen. Ohne Leibesübungen sollte aber kein Mensch sein, ebensowenig wie ohne Zeitung und Buch. Körperliche und geistige Ausgleichsarbeit sind einander durchaus gleichwertig; beide haben über ihre engeren Aufgaben hinaus bildenden Wert, darin liegt ihre höhere Bedeutung.

Die Körperbildung. Der körpurbildende Wert der Leibesübungen beruht auf der ausgleichenden Wirkung, die sie auf den Organismus haben. Bewegung und Tätigkeit formen Körper und Geist, Übung erhöht die Fähigkeiten und Fertigkeiten. Entweder sind die Leibesübungen Ersatz für fehlende oder Ausgleich für einseitige Bewegung. Wo der Körper einseitig beansprucht wird, setzt man ihn der Gefahr der Verbildung aus; wo die Bewegung fehlt, wird er schwammig und leistungsunfähig. Durch entsprechende Bewegung kann man den Stoffwechselprozeß bedeutend steigern, was jeder am eigenen Beispiel erproben kann. Laufen wir z. B. eine Strecke von nur 100 m unter Anstrengung aller Kräfte, dann geraten wir kurz danach stark in Schweiß. Die Anstrengung hat nur den Bruchteil einer Minute gedauert; der erhöhte Wärmestand hält aber noch lange an. Das ist ein Zeichen dafür, daß die Bewegung in diesem Falle nur ein Anreiz zur Wärmeezeugung im Körper, daß aber die Wirkung sehr nachhaltig war. Der angekurbelte Verbrennungsprozeß hält noch eine ganze Weile an, wenn der Bewegungsanreiz längst aufgehört hat. Erhöhte Verbrennung in unserem Körper bedeutet erhöhten Umsatz an verbrennbaren Stoffen, also an Nahrung. Daraus ergibt sich wiederum eine Steigerung des Ernährungseffektes, denn die umgesetzte Nahrung kommt den Muskeln zugute, die an der Bewegung teilhaben. Der arbeitende Muskel wird demnach besser ernährt als der ruhende. Darauf beruht der körpurbildende Wert der Leibesübungen. Aber dieser Steigerungsprozeß kann nicht beliebig fortgesetzt werden, sondern nur bis an die Grenze, an der die Ermüdung eintritt. Wird er darüber hinaus noch fortgesetzt, dann tritt eine Vergiftung des Muskels ein, der durch die Abfallprodukte des Verbrennungsprozesses hervorgerufen wird. Weiteres darüber im Abschnitt: Sport, Muskelarbeit und -ermüdung.

Wir haben festgestellt, daß im modernen Produktionsprozeß der Arbeiter einseitig beschäftigt ist, daß, während der größere Teil der Muskulatur still liegt, ein kleiner Teil über Gebühr angestrengt ist. Diese Einseitigkeit verursacht eine Verbildung des Körpers, die Ausgleichsbewegung stellt das Gleichgewicht wieder her und bildet also den Menschen körperlich harmonisch aus.

Die Körperschönheit. Der harmonisch gebildete Körper ist schön. Harmonie zwischen Körper und Geist bedeutet den schönen Menschen. Im Proletariat hat man für Körperschönheit lange Zeit wenig Verständnis gehabt, denn es fehlte ja jede Voraussetzung dafür. Wohl wurde der kräftige Mann mit der übermäßig entwickelten Muskulatur bewundert, aber wohl mehr ob seiner Kraft als ob seiner Schönheit. Wie hätte das auch anders sein können. Der Körper des Arbeiters war nicht dazu da, bewundert zu werden, sondern um Arbeit zu leisten. Zudem machten bisher feine Kleider feine Leute, und der Arbeiter hatte keine feinen Kleider. Ja, wären die Menschen nackt gegangen, dann wäre das eine andere Sache gewesen; dann hätte manche Prinzessin sich gewiß lieber einen Arbeiter erwählt als einen degenerierten Halbmann ihrer Kaste. Jetzt hat man ja viel Gelegenheit, wenigstens halbnackte Arbeiter in der Natur, auf dem Sportplatz oder bei ihrer Arbeit zu beobachten. Niemand wird diese von der Sonne gebräunten Gestalten ohne Bewunderung betrachten. Aber man sieht auch sofort, daß die Muskeln allein es nicht tun, sondern daß „der Geist sich den Körper baut“: Wahre Schönheit entsteht erst dort, wo sich Körper und Geist zur Harmonie ordnen, erst dort bildet sich der wirklich schöne Mensch. Man sage nicht, daß es



Zwei Riemenvierer im Kampf

auf Körperschönheit nicht ankomme, daß es sich dabei nur um eine Angelegenheit der Ästheten handle. Die Erkenntnis des Arbeiters von der Schönheit seines Körpers ist ein Wendepunkt in der Menschheitskultur. Erst mit dieser Erkenntnis wird das Bedürfnis wach, den Körper zu pflegen, ihn vor Mißhandlung und Schändung zu bewahren. Der Ausspruch Liebig's, daß der Seifenverbrauch eines Volkes der Gradmesser seiner Kultur sei, will nichts anderes besagen als, die Körperpflege sei ein Hauptmerkmal der Kultur. Körperbildung durch Sport und Gymnastik ist es jedenfalls in noch viel höherem Maße. Persönlichkeitskultur geht zunächst vom Körper aus, Volkskultur ebenso. Erst dort, wo der Mensch das Bewußtsein von dem Adel seines Körpers erlangt hat, stellt er höhere Ansprüche an das Leben. Dieses Bewußtsein, dieser Geist formen sich dann den Körper nach dem ihm vorschwebenden Ideal. Und nach diesem Idealbild bildet sich der Mensch auch seine Gottheit. Es ist geradezu zu einem Fluch der Menschheit geworden, daß das Christentum das alte klassische Körperschönheitsideal zerstört hat. Erst die Überwindung der Anschauung von der Sündigkeit des Leibes hat eine neue Kultur möglich gemacht. Noch heute stehen Millionen von Kulturmenschen unter dem Druck jener falschen Anschauung und glauben immer noch, in einem Jenseitsleben für die hier auf Erden erduldeten Entbehrungen entschädigt zu werden. Erst der Arbeiter, der mit beiden Füßen fest auf dieser Erde steht, wird seine vollen Anforderungen an das irdische Leben stellen.

Die Seelenlosigkeit in der Lohnarbeit. Der Kapitalismus wird von zweierlei Gefahren hart bedrängt: Die Arbeitsmethoden werden von Jahr zu Jahr seelenloser, so daß die Arbeit nur noch aus Zwang ausgeübt wird, einfach aus Selbsterhaltungstrieb. Niemand hat an dieser seelenlosen Arbeit Freude, niemand findet mehr Erhebung darin, denn jeder fühlt sich nur noch als Warenproduzent, Hersteller von Produkten, die ihm herzlich gleichgültig sind, da er zu ihnen in keinem inneren Verhältnis steht. Daraus erwächst die zweite Gefahr: der Arbeiter verliert die Lust an der Produktion, er hat überhaupt kein Interesse mehr daran und kann nur noch durch Akkordarbeit zu erhöhter Leistung angetrieben werden. Das aber setzt seinen Willen zu Qualitätsleistungen herab. Weiter werden die geistigen und körperlichen Kräfte in dieser Öde der Gefahr der Verkümmern ausgesetzt, und alle diese Einzelercheinungen bewirken in ihrer Gesamtheit den Verfall der kapitalistischen Gesellschaft, denn sie zerstören allmählich ihre Basis, die Produktionsweise. Die hieraus entstehende innere Not des Kapitalismus zwingt ihn in etwas dazu, sich seiner Arbeitssklaven auch außerhalb der Betriebe anzunehmen, indem er ihnen die Mittel an die Hand gibt, die zerstörenden Wirkungen des Produktionsprozesses auszugleichen.



Freie Kanu-Union Berlin in Zeuthen

Diese Seelenlosigkeit der heutigen Produktionsweise kennt auch das Unternehmertum, und es ist auch bestrebt, dagegen anzukämpfen. Die vielen im Rahmen der Werkgemeinschaft getroffenen Veranstaltungen für die Werksjugend geben davon Zeugnis. Charakteristisch dafür sind auch die Ausführungen eines Großindustriellen bei der Tagung der Fachausschüsse des Vereins der Eisenhütten. Er sagte:

„Aber die Einsichtigen unter uns und vor allem die, auf denen die Verantwortung besonders schwer lastet, sind zu der Erkenntnis gekommen, daß wir in der Arbeiterfrage — ich will das Wort ruhig in der kurzen Fassung, wie sie uns geläufig ist, benutzen — festgelaufen sind. Seit Jahren sind Versuche von hohen Stellen, von Berufenen und Unberufenen, von Organisationen unternommen worden. Wir müssen feststellen, daß wir um keinen Schritt weitergekommen sind. Die große Masse unserer Arbeiter, und ich muß hinzufügen, auch unserer Angestellten, steht dem Werke und dem Prozeß im Werke fremd, ja feindlich gegenüber. Was hilft es uns, wenn wir uns bemühen, die Hüttenbetriebe und Sie, meine Herren, stets von dem hohen Stand der Technik zu unterrichten. Was hilft es, wenn Sie die Kenntnisse, die Sie gewinnen, möglichst schnell in

die Tat umsetzen, wenn ein so gewaltiger Faktor wie die Arbeitnehmerschaft nicht innerlich an ihren Arbeiten teilnimmt...“

Die Seelenlosigkeit des Produktionsprozesses trifft — ich wiederhole das — besonders hart die jugendlichen Arbeiter, bei denen der angeborene Spieltrieb noch stärker entwickelt ist als beim erwachsenen Menschen. Dieser Spieltrieb galt ja früher als eine Angelegenheit des Kindes, in der Frühzeit des Kapitalismus nur des Kleinkindes, denn auch das Kind wurde schon frühzeitig in den Produktionsprozeß gezwungen. Auch heute finden wir in der Heimindustrie die Beschäftigung der Kinder im zartesten Alter wieder stark verbreitet. Tatsächlich haftet der Spieltrieb auch dem erwachsenen Menschen noch stark an; nur sucht er hier andere Betätigungsformen. Ich denke hier nicht an das Skatspiel und andere Kartenspiele — obwohl auch sie mir den Beweis zu liefern scheinen, daß der Spieltrieb in jedem Lebensalter nach Betätigung drängt. Ich denke vielmehr an die produktive Arbeit, die dem erwachsenen Menschen Gelegenheit geben muß, sich seelisch auszuleben. Zweifellos hat die Arbeit in früheren Wirtschaftsperioden das auch ermöglicht, als sie noch weniger Stück- und Teilarbeit, mehr schöpferische Universalarbeit war. Der Arbeiter kannte damals noch wirkliche Schaffensfreude, denn er war noch Schöpfer ganzer Produkte, ganzer Gebrauchsgegenstände, denen er auch ein Stück seiner selbst, seiner Seele, mitgeben konnte. Es ging ihm noch wie dem biblischen Schöpfer der Welt, der am siebenten Tage seiner Arbeit sagen konnte: „Siehe, es ist alles gut.“

Ich möchte nicht in den Verdacht kommen, der sogenannten „guten, alten Zeit“ Lobeshymnen singen zu wollen; aber darüber kann kein Zweifel sein, daß die Produktionsweise der vorkapitalistischen Welt persönlicher gewesen ist als die heutige. Aber es gibt kein Zurück zu Großvaters Arbeitsmethoden; es gibt nur ein Vorwärts zur Gütererzeugung im großen, denn davon hängt ja die Verwirklichung des Sozialismus ab. Vorwärts! heißt also die Parole. Und wenn wir uns nun die Frage vorlegen, ob die Arbeit uns in Zukunft wieder mehr Lebensinhalt geben kann, dann kann die Antwort wenig günstig lauten. Das braucht uns aber nicht pessimistisch zu stimmen, denn es gibt einen anderen Ausweg aus dem Labyrinth der Irrungen: die Verkürzung der Arbeitszeit, die Gewinnung von Freizeit. Nur die Freizeit kann der Jugend und dem Alter die Möglichkeit zu lebensnotwendiger Bewegung des Leibes, des Geistes und der Seele geben. Nur die Freizeit ist wirkliche Lebenszeit. Verkürzung der Arbeitszeit bedeutet also in relativer Hinsicht Verlängerung des Lebens und im absoluten Sinne Verlängerung des Lebensgenusses und des Lebensglücks.

Nun aber die Hauptfrage: wie und womit gestalten wir uns die Freizeit, was haben wir besonders der erwerbstätigen Jugend in dieser Hinsicht zu bieten? Welche Aufgaben haben Staat und Gemeinden auf diesem Gebiete

zu erfüllen? Für unsere Betrachtung ist folgendes von Wichtigkeit: die Kinder der Arbeiterschaft beider Geschlechter verlassen heute noch die Schule in einem Lebensalter wie vor 100 Jahren. Obwohl das Leben heute doch ganz andere und viel ernstere Ansprüche an die Jugend stellt als selbst vor 25 Jahren. Vor allem der Produktionsprozeß erfordert eine viel größere Lebensreife und spannt bei weitem stärker an als in früheren Zeiten. Dazu kommt, daß die weibliche Jugend in ganz anderem Maße ins Erwerbsleben gedrängt wird als noch vor einem Vierteljahrhundert. Für den heutigen Produktionsprozeß und alle mit ihm verbundenen Gefahren ist die Jugend in diesem Lebensalter noch nicht reif, weder geistig noch körperlich. Es müßte mit mehr Nachdruck als bisher dahin gestrebt werden, auf die Volksschule vier höhere Semester aufzubauen, die besonders für das Berufsleben vorbereiten, dem Kinde aber auch eine Verlängerung des Rechtes auf Kindsein einräumen. Darüber, daß die jungen Menschen in diesem Lebensalter noch sehr an spielerischen Formen der Betätigung hängen, sind sich alle Beobachter und Psychologen einig. Fast jeder von uns hat Gelegenheit gehabt, solche jungen Menschen in den ersten Jahren der Lehre zu beobachten, wie sie die Arbeit als Spiel behandeln und wie schwer sie sich an den trostlosen



Schlesische Arbeitersportler in Schreiberhau (Riesengebirge)

Ernst der Arbeit gewöhnen können. Für diese Jugend ist die Arbeit vielfach eine Folter, eine Tretmühle, die allen Jugendidealismus tötet und aller Phantasie die Flügel knickt. Für diese Jugend, diese Blüte unserer Klasse kämpfen wir um Freizeit und damit um das Recht auf Leben.

Nicht nur Spiel im primitiven Sinne des Wortes, sondern schöpferisches Spiel, Arbeit als Spiel im Experimentiersaal, Zeichnen und Modellieren, Malen und Musizieren können Spiel sein, sind es immer für den, der sich ihnen aus innerer Neigung hingeben kann. Aber wer schafft solche Lehrmittel in Spielform, wer baut Spielwerkstätten zum Experimentieren auf den verschiedensten Gebieten der Technik, die der Jugend in ihrer Freizeit offenstehen, ohne daß sie sich einem Schulzwang zu unterwerfen hat? Ich sehe kaum Anfänge dazu. Wohl hat man in einigen Werken versucht, solche Einrichtungen zu schaffen. Aber die Jugend merkt dabei die Absicht und wird verstimmt.

Staat und Gemeinden müßten Träger solcher Einrichtungen sein, oder sie müßten die Arbeiterschaft bei Schaffung solcher Einrichtungen unterstützen. Ich denke mir einen in dieser Weise erweiterten Freizeit-Werk- und -Arbeitsunterricht in freier Form und ganz wahlfrei, nur gebunden durch die Neigung des jungen Schülers. Ich weiß, das ist alles sehr schwer durchführbar, in dieser Gesellschaft nur in Bruchstücken; aber doch nicht gänzlich unerreichbar.

Viel einfacher liegen die Dinge bei Sport, Gymnastik, Tanz, Wandern und sonstigem Spiel. In einem gewissen Lebensalter findet die Jugend darin Genüge. Das ist das Alter der geschlechtlichen Reifwerdung, die Hordenzeit bei den Knaben und die Backfischzeit bei den Mädchen. Für dieses Alter sind die körperlichen Spiele auch von ganz besonderem Wert, denn es ist ja die Zeit des größten Wachstums, vor allem der wichtigen inneren Organe. Der gesamte Organismus ist in dieser Zeit auch von Gefahren für die Gesundheit und das Ebenmaß stark bedroht. Der Körper verlangt nach ausgleichenden Bewegungen gegenüber den Zweckbewegungen im Beruf mit ihrer Eintönigkeit und Einseitigkeit. Rasenspiele jeder Art, vor allem Handballspiele, weniger Fußball, eignen sich für dieses Alter bei den Knaben, rhythmische Gymnastik bei den Mädchen, dazu Schwimmen und Wandern für beide Geschlechter. Alle Übungen sollen während der wärmeren Jahreszeit im Freien ausgeführt werden; sie gewinnen dadurch besonders für die Haut und die Atmungsorgane erheblich an Wert. Dabei sollen dem Licht und der Luft möglichst große Teile des Körpers unbedeckt dargeboten werden. Die heilsamen Strahlen der Sonne werden schon durch ganz leichte Bekleidung ferngehalten; sie dringen bekanntlich nicht einmal durch Fensterglas. Das Sonnenlicht ist um so heilsamer, je mehr der Körper sich in Bewegung befindet. Das Liegen in der Sonne ist dagegen auch bei Abhärtung oft schädlich.

Spiel und Sport sind in den Jahren der Reifwerdung auch dadurch von sehr heilsamem Einfluß, weil sie Kräfte absorbieren, die sonst nach unzeitiger geschlechtlicher Entladung drängen. Auf den Spiel- und Sportplätzen lebt die Jugend beider Geschlechter in sehr natürlichen Umgangsformen miteinander. Die sportliche Kameradschaft, das Tragen natürlichster Kleidung lassen bei gesunden Jungen und Mädchen keine schlüpfrigen Gedanken aufkommen. Die gesunde Ermüdung verhindert auch meist geschlechtliche Abweichungen nach Art der Onanie, die in diesem Alter besonders häufig sind. Damit haben wir schon das Gebiet der seelischen Einwirkung von Sport und Spiel berührt. Der Ausgleich, der durch alle gesunden Leibesübungen für das Seelenleben der Jugend geschaffen wird, ist weit wichtiger, als allgemein angenommen wird. „Leibesübungen sind Arbeit im Gewande jugendlicher Freude“ hat der Turnpädagoge der philanthropinischen Zeit, Guts-Muths, schon vor 150 Jahren gesagt. Leibesübungen sind Spielformen der Arbeit, die dem Jugendlichen angepaßt sind, die Freude und Lust am Schaffen, an der Bewegung erwecken. Freude an der Arbeit und an der Bewegung sind Erziehungsfaktoren von ungeahntem Wert, denn sie wecken alle Lebensgeister und lockern damit nicht nur das Seelenleben, sondern machen den Geist frei von Hemmungen und verleihen dem Körper Elastizität. Freude an der Arbeit, das ist es ja, was unserer arbeitenden Jugend fehlt und ihr doch so bitter not tut. Wie wenige von den Hunderttausenden, die alljährlich in den Produktionsprozeß eintreten, gewinnen das große Los eines ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechenden Berufs! Viele greifen daneben, weil Neigung und Begabung aus wirtschaftlichen Gründen nicht berücksichtigt werden können. Aber selbst dort, wo diese Berücksichtigung möglich war, tritt bald eine starke Ernüchterung ein, denn die Enttäuschung darüber, daß der junge Mensch anstatt zu lernen, Werte schaffen soll, ist gar zu groß. Dazu kommt die Behandlung durch Lehrherren, Vorgesetzte und leider auch die erwachsenen Mitarbeiter, die dem jungen Arbeitsrekruten alle Blühträume knickt. In der Hauptsache ist es aber selbst im günstigsten Falle die Eintönigkeit der Produktionsweise, die entseelte Teilarbeit, die alle Freude an der Berufsarbeit im Keime erstickt. Jede Neigung zu spielerischer Form der Arbeit wird brutal unterdrückt, muß unterdrückt werden, wenn der Arbeitszweck erreicht werden soll. Da gibt es kein Lachen und Tollen mehr, kein zweckloses Bewegen der Glieder, alles wird rationalisiert, wo doch der Irrationalismus noch das ganze Wesen des jungen Menschen erfüllt. Alles Träumen von der Ungebundenheit der Kindertage, von allem Schönen und Großen, von Abenteuern und tollen Streichen hat ein brutales Ende gefunden. Dafür stampft die Maschine den Rhythmus: Du mußt, du mußt! Leider blüht dieses Los nicht nur den Knaben, sondern auch den Mädchen, deren Organismus noch weit zarter und empfindsamer ist.

Spiel und Sport werden in diesem Alter als Erlöser empfunden. Sie ersetzen all die verlorene Lebensfreude wieder, geben Lust zum Schaffen und erlösen Leib und Seele aus der Verkrampfung des Produktionsprozesses. Man muß Augen dafür haben, das Glücksgefühl zu sehen, das unserer Jugend auf den Wangen blüht, wenn sie bei Spiel und Sport sich tummelt oder auf ihren Wanderungen durch Wald und Flur streift. Hier lebt sie ein Leben, das ihrem Wesen entspricht, hier darf sie Jugend und Mensch sein.

Der Werksport. Wie die weiter oben angeführte Stelle aus der Rede eines Industriellen beweist, erkennt das Unternehmertum die Gefahren des Produktionsprozesses für den Körper und die Psyche des Arbeiters sehr wohl. Es kennt auch die daraus resultierenden gefährlichen Folgen für die kapitalistische Produktionsweise und für den Kapitalismus selbst. Aus dieser Erkenntnis heraus und überhaupt aus dem Wunsch, das Klassenwollen der Proletarier abzufangen, mazzusetzen, ist der Gedanke der sogenannten Werksgemeinschaft entsprungen. Damit der Arbeiter und Angestellte die Verbundenheit mit dem Werk nicht völlig verlieren soll, sucht man ihm für die im Arbeitsprozeß selbst nicht mehr zu erlangende Freude an seiner Tätigkeit Ersatz zu bieten durch Bildungsveranstaltungen und Vergnügungen aller Art, darunter Theater- und Kinovorstellungen und Sport. Vom Sport verspricht man sich eine besonders günstige Einwirkung auf die Jugend, in mehr als einer Hinsicht, denn erstens ist damit die Jugend am leichtesten zu gewinnen, und zweitens verbessert der Sport die Leistungsfähigkeit des Arbeiters, was dem Profit zugutekommt.

Wenn das Unternehmertum sich darauf beschränken würde, Spiel- und Sportstätten zu errichten und diese ihrer Arbeiterschaft zur freien Benutzung zu überlassen, dann könnte man darin die Erfüllung einer sozialen Pflicht sehen, denn schließlich ist es ja der Kapitalismus, der die Gesundheit seiner Arbeiter ruiniert. Aber so handeln wenige; die meisten wenden Mittel an, die weniger kosten und doch den gleichen Zweck erfüllen, sie rufen Werksportvereine ins Leben, lassen diese von besonders fähigen Vertrauensleuten leiten, und treiben damit eine Günstlingspolitik nach der Art, wie sie es an der gelben Bewegung erprobt haben.

Dem Beispiel der Unternehmer sind auch die Behörden gefolgt. Bei fast allen Behörden bis hinauf zu den Ministerien bestehen Sportvereine. Reichsbahn und Reichspost mit ihrer großen Beamten- und Arbeiterschaft gehen hierin allen anderen voran. Beide Verwaltungen machen erhebliche Aufwendungen für diese Zwecke in Form von Beihilfen und Darlehen. Die Bewegung ist bei den Behörden bereits so stark geworden, daß sie eine gewisse Macht darstellt, mit der gerechnet werden muß. Man muß dafür sorgen, daß diese Bewegung nicht zu reaktionären Zwecken mißbraucht wird. Eine kleine Anzahl von Eisenbahnersportvereinen gehört der Arbeitersportbewegung an.

Die Arbeitersportbewegung nach der Revolution



Unter der Herrschaft der Republik hat sich die deutsche Sportbewegung außerordentlich günstig entwickelt. Aus den wenigen hunderttausend Anhängern der Bewegung in der Vorkriegszeit sind in wenigen Jahren nach dem Kriege fast ebensoviel Millionen geworden. Die Zahl der Arbeitersportler stieg von einigen Hunderttausend auf 1200000. Stärker noch hat die bürgerliche Bewegung sich entwickelt, was in der Hauptsache auf das Konto solcher Verbände kommt, für die aus wirtschaftlichen Gründen in der Arbeiterschaft keine Gegenorganisationen bestehen. Die bürgerliche Richtung ist aber auch dadurch im Vorteil, daß sie dem Tagesgeschmack des sportbegeisterten Publikums mehr entgegenkommt als die Arbeitersportbewegung. Wir leben noch in der bürgerlichen Gesellschaftsordnung und sind an ihren Geist teilweise gebunden. Der Tagesgeschmack des Publikums ist nicht auf ernste Erziehungsarbeit in den Leibesübungen gerichtet, sondern auf die sportliche Sensation im Wettkampf; man denke an Boxkämpfe und Sechstagerrennen. Auch ein überaus großer Teil der Arbeiterschaft huldigt noch diesen sportlichen Sensationen und stellt bei den Veranstaltungen einen großen Teil der Zuschauer. Aber es ist kein Zweifel, daß es sich dabei um sportliche Entartungen handelt, die geeignet sind, die gesellschaftliche Moral zu verderben. Bei allen diesen Veranstaltungen spielt das Geld eine mehr oder minder unsaubere Rolle. Abstoßend wirkt der geschäftliche Unfug, den gerissene Manager mit dem Sport treiben, um das leichtlebige Publikum anzulocken. Weil die Arbeitersportbewegung stets gegen diesen Unfug angekämpft hat, weil sie bei ihren Wettkämpfen Auszeichnungen und Preise nicht gewährt, darum ist sie quantitativ im Nachteil gegenüber den bürgerlichen Verbänden. Dazu kommt die viel größere wirtschaftliche Macht der letzteren. Der Sportbetrieb erfordert heute hohe Mittel. Neben den Übungsanlagen, den tüchtigen Trainern, muß auch Geld vorhanden sein, um den Mannschaften Gelegenheit zum Zusammentreffen mit anderen sporttüchtigen Gegnern zu geben. Nur so kann das sportliche Können wirksam gefördert werden. Ohne dieses Können kann kein Sportverein bestehen, mag er zum Rekord stehen wie er will. Die jungen Sportleute, die es zu höheren Leistungen gebracht haben, verlangen von ihren Vereinsleitungen, daß sie ihnen Gelegenheit geben, ihr Können im In- und Auslande im Kampfe mit